

Vortrag beim Verein „Berliner Freunde der Völker Russlands e.V.“
am 15. November 2017 im Russischen Haus der Wissenschaft und Kultur

Prof. Dr. Horst Schützler, Historiker, ehemals Humboldt-Universität Berlin

Die Russische Revolution 1917 in der aktuellen russischen Geschichtsschreibung und Geschichtsbetrachtung

Zur Einleitung:

Vorbemerkung

Nach meinem Ausscheiden aus der Humboldt-Universität Ende 1992 und der Entlassung ins Rentnerdasein habe ich mich im Rahmen der begrenzten Möglichkeiten mit der Geschichtsschreibung zu Russland und der Sowjetunion zusammen mit meiner Kollegin Dr. Sonja Striegnitz beschäftigt. Zum 80. und 90. Jahrestag der Russischen Revolution war die Geschichtsschreibung zur Russischen Revolution unser Hauptthema. Zusammen mit Wladislaw Hedeler haben wir 1997 den Band „Die Russische Revolution 1917. Wegweiser oder Sackgasse?“ mit Beiträgen russischer und deutscher Kollegen und aufschlussreichen Dokumenten herausgegeben.¹ Die damalige Fragestellung wird bis heute in verschiedenen Varianten hierzulande, international und in Russland diskutiert. Nach diesem Schwerpunkt habe ich mich mit der Historiographie zum Großen Vaterländischen Krieg der Völker der Sowjetunion und mit der Geschichte der Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft befasst. Mit dem nahenden Jubiläum der Russischen Revolution wurden Wünsche laut, mich in Veranstaltungen zu diesem Ereignis wieder zu äußern. So lege ich hiermit meine jüngsten Arbeitsergebnisse vor.

.....

In den letzten Monaten und Tagen stand hierzulande und in der Welt die Russische Revolution, insbesondere die Oktoberrevolution, mit vielen Veranstaltungen, Ausstellungen, Publikationen und in den Medien in oft unterschiedlicher Ausdeutung im Blickpunkt der Öffentlichkeit. Das bezeugt das große Interesse an diesem weltgeschichtlich bedeutendsten Ereignis des XX. Jahrhunderts auch in unserer Zeit, in der viele gesellschaftliche Strömungen nach Veränderung streben, andere auf Beharrung aus sind, und in der Geschichte nach Anregungen für eigenes Verhalten suchen.

¹ Siehe dazu Horst Schützler: Die Russische Revolution 1917 in der aktuellen Debatte. Zum 90. Jahrestag der Russischen Revolution. In: Osteuropa in Tradition und Wandel. Leipziger Jahrbücher. Bd. 9. Rosa Luxemburg-Stiftung Sachsen e. V., 2007, S. 57- 103; ders.: Die Revolution von 1917 im Paradigmenwechsel der Historiographie Russlands. In: Die Russische Revolution 1917. Wegweiser oder Sackgasse? Herausgegeben, eingeleitet, kommentiert und übersetzt von Wladislaw Hedeler, Horst Schützler, Sonja Striegnitz. Berlin 1997. S. 155 ff.; ders.; Die Russische Revolution 1917 und ihre Historiographie im heutigen Russland. In: Die Oktoberrevolution 1917 und ihr Platz in der Geschichte. Schriftenreihe der Marx-Engels-Stiftung 29. Bonn 1997, S. 222 ff.; ders.: Die Russische Revolution von 1917 in der Historiographie Russlands. In: Revolution und/oder Modernisierung in Russland. Chancen - Grenzen - Irrwege. Osteuropa in Tradition und Wandel, Heft 5. Rosa-Luxemburg-Stiftung Sachsen/Gesellschaft für Kulturosoziologie Leipzig, Schkeuditz 1998. S. 95 ff.

Dabei fällt auf, dass zumeist der Blick auf Russland, das Geburtsland dieser Revolution, unterbleibt.

Was aber denkt, diskutiert und schreibt man im heutigen Russland in der aktuellen Geschichtsbetrachtung und Geschichtsschreibung über diese Revolution und ihre Folgen? Das sollte interessieren – bis hin zu eigenen Ableitungen.

Ich will dieser Frage im Rahmen einiger genereller Betrachtungen zur Geschichtsschreibung schwerpunktmäßig nachgehen.

Zunächst ein Blick auf Deutschland.

Beim mehrmaligen Besuch der Geschichtsabteilung im Kulturkaufhaus Dussmann in der Friedrichstraße konnte ich eine beträchtliche Zahl Publikationen zur Russischen Revolution zur Hand nehmen. Dabei fiel mir zweierlei auf. Zum einen: Ein Teil dieser Titel sind Übersetzungen, zumeist aus dem Englischen. Zum anderen: Bücher bekannter deutscher Russland-Historiker sind selten. Es gibt noch vorhandene ältere Ausgaben und einige Neuauflagen von Titeln, die schon vor zehn bzw. zwanzig Jahren zu Jubiläen erschienen. Diese bezeugen zum einen die Solidität der damaligen Arbeit und zum anderen das beharrliche Festhalten an vor Jahren gewonnene Interpretationen zur Russischen Revolution.

Als Jubiläumsausgabe und aktuelle Interpretation der Russischen Revolution in populär-wissenschaftlicher Weise fallen zwei reich illustrierte Sammelbände ins Auge – „**1917 Revolutionäres Russland**“ und „**1917 Revolution Russland und die Folgen**“.² Dieser wurde vom Deutschen Historischen Museum und dem Schweizerischen Nationalmuseum als Pendant zu dort laufenden bzw. gelaufenen Ausstellungen herausgegeben. In beiden Bänden haben sich neben Publizisten und einigen ausländischen Historikern vor allem namhafte, im Westen dieses Landes sozialisierte universitäre Historiker mit ihrer Darstellung der Revolution bzw. einzelner Aspekte mehrmals zu Wort gemeldet – Helmut Altrichter, Jörg Baberowski, Heiko Haumann, Guido Hausmann, Manfred Hildermeier, Dietmar Neutz.

Ich kann hier nicht die beiden Bände und einzelne Beiträge rezensieren. Doch deutlich ist, sie bewegen sich mit graduellen Unterschieden in den bekannten Bahnen (west)deutscher Geschichtsschreibung mit in der Tendenz negativer Betrachtung mit entsprechender Wortwahl der Russischen Revolution, besonders der Oktoberrevolution, und ihrer Folgen. Das weltgeschichtliche Ereignis steht dabei außer Frage.

An letzten Wochenenden widmeten sich die Zeitungen neues deutschland (nd) und Berliner Zeitung (BZ) der Russischen Revolution. Im nd würdigte Professor Peter Brandt, Mitglied der Historischen Kommission der SPD, in sachlicher, zutreffender Weise die Revolution und ihre Wirkungen. Dabei gehe es um die Verwirklichung eines alten Traums der Menschheit von einem freundlichen und solidarischen Gemeinwesen, einer Gesellschaft der Freien und Gleichen, der sowohl in der Großen Französischen Revolution als auch der Russischen Revolution seine Wurzeln hat.³

In der BZ dagegen durfte der sich als Historiker gerierende Journalist Arno Widmann zunächst seine Sentenz verbreiten: „Das Unglück der russischen Geschichte war das Scheitern der Februarrevolution. Die ihr folgende des Oktobers 1917 war eine blutige Sackgasse, aus der wieder herauszukommen viel zu lange dauerte“.⁴ Dann

² 1917 Revolutionäres Russland. Herausgegeben in Zusammenarbeit mit DAMALS – Das Magazin für Geschichte. Darmstadt 2016; 1917 Revolution Russland und die Folgen. Herausgegeben vom Deutschen Historischen Museum und dem Schweizerischen Nationalmuseum. Dresden 2017.

³ neues deutschland, 04/05.11.2017.

⁴ Berliner Zeitung, 04/05.03.2017.

verunglimpfte er in skandalöser Weise die Oktoberrevolution als „Verbrechen gegen die Menschlichkeit“ und sah keinen Grund, „der Sowjetunion nachzutruern. Die größte geopolitische Katastrophe des Jahrhunderts war nicht der Zusammenbruch der Sowjetunion, sondern ihre Etablierung“.⁵

Professor Michail Brie, Philosoph, Mitarbeiter beim Institut für Gesellschaftsanalyse der Rosa-Luxemburg-Stiftung, hat sich in mehreren Publikationen und Beiträgen im Jubiläumsjahr der Revolution und dem Erbe Lenins zugewandt. Zu Jahresbeginn ging er der These nach: „Das Leninsche Erbe kann nicht ausgeschlagen, aber es kann nicht angenommen werden“.⁶

Das öffentliche Echo darauf, so scheint mir, war gering.

Am gewesenen Feiertag der Oktoberrevolution unterbreitete er acht interessante Anregungen an die Linken zur „emanzipatorischen Gesellschaftsveränderung“, die man sich bei Lenin holen kann⁷.

Ich maße mir als parteiloser Linker nicht an, strategiebildende, theoretische Fragen für eine Partei zu erörtern. Doch die Gedanken sind frei.

Ich will versuchen, das weltgeschichtliche Ereignis vor 100 Jahren in sachlicher Weise mit seinen Wirkungen verständlich zu machen und in das widersprüchliche Verständnis von heute zu stellen.

Beschäftigen wir uns nun selbst mit der Russischen Revolution in der aktuellen Geschichtsbetrachtung und Geschichtsschreibung im heutigen Russland.

Nach tagelangen Demonstrationen, Streiks und Straßenkämpfen in Petrograd wurde am 27. Februar (12. März) 1917 die zaristische Herrschaft in Russland gestürzt. Zar Nikolaus II. dankte am 2. (15.) März ab.

Nur acht Monate nach dieser Februarrevolution übernahmen am 25. Oktober (7. November) die Bolschewiki unter der Führung Lenins und Trotzki in der Oktoberrevolution die Macht. Zwei Revolutionen in einer großen Revolution - komprimierter geht Weltgeschichte selten!

Wie geht man heute in Russland damit um?

Die „Große Russische Revolution“ vor 100 Jahren – temporäre Rückbesinnung in Russland im Zeichen nationaler Aussöhnung zur Konsolidierung der Gesellschaft

Das ist **meine Grundthese, mein Leitmotiv** in meiner Sicht auf die aktuelle Geschichtsbetrachtung in Russland zum 100-jährigen Jubiläum der Russischen Revolution (Februar- und Oktoberrevolution). Ich will dem nachgehen.

Vorbereitung auf das 100jährige Jubiläum in Russland und seine Durchführung

In seiner Botschaft an die Föderale Versammlung am 1. Dezember 2016 ging Präsident Wladimir Putin kurz auf das nahende Jubiläum der Februar- und Oktoberrevolution ein. Dieses sei ein wichtiger Anlass, sich wieder den Gründen und dem Wesen der Revolutionen in Russland zuzuwenden. Nicht nur Historiker, Gelehrte – die russische Gesellschaft brauche eine objektive, ehrliche, tiefgreifende Analyse dieser Ereignisse.

⁵ Ebenda, 04/05.11.2017.

⁶ nd, 31.12.2016/01.01.2017.

⁷ nd, 7.11.2017

„Das ist unsere gemeinsame Geschichte und es ist nötig, sich zu ihr mit Achtung zu verhalten. ... die Lehren der Geschichte brauchen wir vor allem für die Aussöhnung, für die Stärkung der sozialen, politischen, zivilen Eintracht, die wir erreichen konnten. Unzulässig ist es, Spaltung, Feindseligkeit, Beleidigung und Erbitterung der Vergangenheit in unser heutiges Leben zu übertragen, in eigenen politischen und anderen Interessen auf die Tragödien zu spekulieren, die praktisch jede Familie in Russland betrafen, auf welcher Seite der Barrikaden sich damals unsere Vorfahren befanden. Lasst uns begreifen: Wir sind **ein** Volk und haben nur **ein** Russland.“⁸

Der Botschaft folgte am 19. Dezember 2016 eine Verfügung „Über die Vorbereitung und Durchführung von Maßnahmen, die dem 100. Jahrestag der Revolution 1917 in Russland gewidmet sind“. Ein repräsentatives Organisationskomitee mit 63 Mitgliedern nahm im Januar 2017 unter Leitung der „Russischen historischen Gesellschaft“ die Arbeit auf. Es verabschiedete einen Maßnahmenplan mit 107 Festlegungen, die verwirklicht wurden. (Publikationen, Konferenzen, Ausstellungen, Fernseh-Serien u. a. mit Titeln wie „Das Jahr 1917. Der Code der Revolution“, „1917: Lehren der Revolution und das heutige Russland“, „Die Revolution 1917 und ihr Platz in der Geschichte des XX. Jahrhunderts“, „Der Bürgerkrieg als nationale Tragödie Russlands. Geschichte und heutige Wahrnehmung“, „Licht und Schatten der Russischen Revolution“, „Dialog mit der Geschichte. Wir und die Revolution des Jahres 1917“, „Lenin und Kerenski“ u. a.)

Das Komitee trat mit seiner Sicht auf die Revolution an die Öffentlichkeit. Sie verdeutlicht die Linie der Ausdeutung der Revolution für das heutige Russland wie es die patriotisch gesinnten gesellschaftlichen Kräfte und regierende Elite vorhaben – ohne direkte Präsidentenvorgaben, was russische Historiker hervorheben; es gebe keine Deutungshoheit, keine „Usurpation“ der Macht im Raum der Erinnerung an die Revolution.⁹

KPRF und Jubiläum

Natürlich widmet sich auch die Kommunistische Partei der Russischen Föderation (KPRF) dem Jubiläum. Ein Organisationskomitee zur Vorbereitung der Feierlichkeiten zum 100jährigen Jubiläum der „Großen Sozialistischen Oktoberrevolution“ wurde gebildet und beschloss einen Maßnahmenplan. Gennadi Sjuganow, Vorsitzender der Partei, verwies darauf, dass den Kommunisten ein harter Kampf mit den Erscheinungen von Russophobie und Antisowjetismus bevorstehe.

Mit großer Zustimmung wurde ein Vorschlag aufgenommen, den 7. November als Feiertag der „Großen Sozialistisch Oktoberrevolution“ wieder einzuführen.

Ich blende ein: 14 Prozent der bei einer repräsentativen Umfrage des Moskauer Meinungsforschungszentrums Lewada Antwortenden wollten 2016 den 7. November als Tag der Oktoberrevolution festlich begehen.

An und um diesen Feiertag gab es viele von der KPRF organisierte Veranstaltungen – Meetings und Konferenzen – mit beträchtlicher Teilnehmerzahl, darunter ein Internationales Forum linker Kräfte in St. Peterburg und Moskau unter der Losung „Oktober 1917 – Durchbruch zum Sozialismus“. Daran nahmen auch Egon Krenz und Hans Modrow teil.

Gennadi Sjuganow würdigte in seinen Reden die „Große Sozialistische Oktoberrevolution“ als „große Zäsur auf dem Weg der Menschheit zum Sozialismus“

⁸ <http://kremlin.ru/events/president/news/53379> – (03.12.2016 21:47).

⁹ <https://rg.ru/2017/10/19/gennadij-bordiugov-istoriia-sposobna-konsolidirovat-naciiu.h...21.10.2017>

und „die Sowjetepoche als Gipfel der Weltzivilisation“, allerdings ohne deren zivilisatorische Fehlleistungen zu erwähnen.¹⁰

Wie war das früher mit den Jubiläen? Ein Rückblick.

Wenn früher bei solchen Jubiläen in der Sowjetunion und nachgeordnet in anderen sozialistischen Ländern, darunter der DDR, und der kommunistischen Bewegung und der entsprechenden Geschichtsschreibung, ausgehend von Thesen und Aufrufen des ZK der KPdSU, die „Große Sozialistische Oktoberrevolution“ und die Sowjetunion in ihren weltgeschichtlichen Wirkungen im Blickpunkt standen, so gibt es heute solche „verordneten“ staats- und parteipolitischen Richtlinien nicht mehr. **Was dann?**

Eine knappe Antwortsuche führt zunächst in die Umbruchssituation der Historiographie hinein, die Teil des Zusammenbruchs der Sowjetordnung, des Zerfalls der UdSSR und der Transformationsprozesse im heutigen Russland war und ist.

Mit dem Herrschaftswechsel und dem Ende der UdSSR im Dezember 1991 war das „Land der Oktoberrevolution“ Zugrunde gegangen. Die sowjetische Geschichtsschreibung mit ihren zahlreichen Institutionen wurde zwar nicht zerschlagen bzw. ihre Vertreter **nicht** wegen „unzureichender fachlicher Reputation“, wegen „politischer Aktivität für eine Diktatur“ und wegen „KGB-Verstrickung“ „abgewickelt“ (wie das analog in Ostdeutschland geschah). Doch schwierige materielle und soziale Bedingungen galt es zu überstehen. In der Brandung des aufkommenden Antikommunismus hatte sich die Geschichtswissenschaft neu zu orten und inhaltlich zu profilieren. Es erfolgte ihr Umbruch und Paradigmenwechsel, ihre Metamorphose von der sowjetischen Historiographie zur Historiographie Russlands, wobei ein beachtlicher Teil in die Geschichtswissenschaft anderer Länder, die aus der Sowjetunion hervorgingen, einging. Dies geschah nicht von heute auf morgen.

Die sowjetische Historiographie - ich meine hier vor allem jenen Teil, der sich mit der Geschichte der Sowjetgesellschaft beschäftigte - sah sich zunächst eingebunden in die Perestroika mit ihrem Anspruch, Stagnation und (Post)Stalinismus überwinden und den Sozialismus erneuern zu wollen. Gorbatschows Rede zum 70. Jahrestag trug die bezeichnende Überschrift: „Der Oktober und die Umgestaltung: Die Revolution wird fortgesetzt.“

Doch die Systemerneuerung fand nicht statt; vielmehr vollzog sich ein Systemwechsel, die kapitalistische Ordnung wurde brutal etabliert.

In diesem Umkehrprozess war auch die Historiographie mit vielen Auseinandersetzungen und mit persönlichem widersprüchlichen Engagement eingebunden.

„Die wirre Zeit der Perestroika und der nachfolgenden Periode ‚inspirierten‘ einige Historiker zur Negierung der Errungenschaften der gesamten vaterländischen Geschichtswissenschaft der Sowjetperiode und führten buchstäblich zu einer Lawine von Publikationen, die die ganze Vergangenheit unseres Volkes ausschließlich in schwarzer Farbe malten“. So schrieben Schüler und Kollegen in einer Glückwunschartikel zum 85. Geburtstag des angesehenen Historikers Akademik Juri Poljakow im Oktober 2006. „Juri Alexandrowitsch war damals einer von jenen, die versuchten, sich dieser Hinwendung zu durch nichts begründeten Erklärungen, fantastischen Ziffern und ungeprüften Daten zu widersetzen. Er warnte vor einem

¹⁰ <http://www.soross.ru/articles/1508/30113/comments/>

einseitigen Herangehen an die Betrachtung historischer Ereignisse und Erscheinungen, was aufs Neue zur Verfälschung ihres Wesens führen würde, und rief zur neuen Betrachtung der Vergangenheit unseres Landes in ihrer ganzen Kompliziertheit und Widersprüchlichkeit auf“.¹¹

Bei Betrachtung der Historiographie in ihrem Wandel bis hin zur Gegenwart ist auf einige Aspekte aufmerksam zu machen, die auch in der Revolutionshistoriographie und -geschichtsbetrachtung nicht zu übersehen sind: Es vollzog sich ein Paradigmenwechsel vom marxistischen Formations- zum Zivilisations-Ansatz, wobei der Aspekt der Eigenständigkeit Russlands mit seinem Wertesystem zunehmende Gewichtung erhielt.

Ein Pluralismus in den Meinungen, Wertungen und Methoden prägte sich aus, in dem das Totalitarismuskonzept wesentliches Denkmuster wurde.

Die marxistische Geschichtsauffassung wurde an den Rand gedrängt.

Es ist heute für den Außenstehenden schwer, sich in diesem Meinungs- und Methodenpluralismus wertend zu Recht zu finden. Das betrifft auch mich.

Die Hinwendung zur Historiographie des westlichen Auslands mit der oft unkritischen Auf- und Übernahme ihrer Ergebnisse und Konzeptionen, mit der wechselseitigen Teilnahme an Projekten und Konferenzen, dabei dominierten Historiker der USA und der BRD, ist präsent.

Die „Entdeckung“ der Emigration mit ihren Persönlichkeiten und beachtlichen kulturellen Leistungen, mit ihrer „Treue zu Russland“, aber auch ihrer Sowjetfeindlichkeit ist erfolgt. Das „Rossiskoje sarubeshe“, das „Russländische Ausland“, wird als Teil der vaterländischen Geschichte, zumeist positiv, erfasst. Es „stellt einen völlig unikalen und unwiederholbaren Teil Russlands dar“.

Es „symbolisiere einen alternativen Weg der Entwicklung Russlands und zeuge von der Realität einer Synthese der westlichen und der traditionellen russischen Kultur“, so schreibt der Kenner dieser Thematik, der Historiker Efim Piwowar zu ihrer Aktualität.¹²

Die Beschäftigung mit hervorragenden Akteuren der Geschichte hält an, doch auch das Alltagsleben der „kleinen Leute“ kommt in den Blick.

Ein deutlicher Zug war der Drang zu den Quellen, in die Archive, um angesichts mancher Interpretationsschwierigkeiten in einfacher Rekonstruktion die Fakten sprechen zu lassen, um „weiße Flecken“ zu tilgen und neues Material für die gehaltvolle Deutung bekannter Ereignisse und Vorgänge, aber auch zur Illustration vorhandener und neuer Schemata, zur Auflösung von „Geheimnissen“ und „Rätseln“ der Geschichte, zu gewinnen.

Der bekannte Historiker Oleg Chlewnjuk, Stalinbiograph, schrieb von einem „archivgestützten Sensationsjournalismus“, der sich nach dem Ende der Sowjetgesellschaft ausbreitete und das gesellschaftliche Denken deformierte.¹³ Dies gilt auch in Bezug auf die Russische Revolution, besonders die Oktoberrevolution, mit ihren Akteuren.

Deutlich ist die konjunkturelle und politische – oft diskriminierende - Ausdeutung geschichtlicher Ereignisse und Personen, besonders in der historisierenden Publizistik und den Massenmedien. Dementsprechende Publikationen erreichen zumeist eine beträchtliche Auflagenhöhe, während beachtenswerte, solide historische Arbeiten minimale Auflagen – nicht selten unter 1000 Exemplaren – haben und damit in ihrer direkten Wirkung über den engen Fachbereich kaum hinausgelangen.

¹¹ Rossijskaja istorija, 2007, Nr.1, S. 217.

¹² E. I. Pivovarov: Rossijskoe zarubešč'e. Moskau 2008, S. 445, 425.

¹³ Oleg Chlewnjuk: Stalin eine Biographie. München 2015, S. 9 ff.

Aus meiner Einsicht in die Historiographie Russlands ergibt sich der Eindruck, dass die Beschäftigung mit der Russischen Revolution von 1917 in den letzten Jahren erheblich zurückgegangen ist. Sie interessiert sowohl in wissenschaftlicher als auch politischer Hinsicht **nicht mehr dauerhaft**. Das schließt eine beachtliche, temporäre Hinwendung bei Jubiläen, wie dem jetzigen, hundertjährigen, nicht aus.

Nach dem Zerfall der UdSSR und der Schaffung der Russischen/Rusländischen Föderation mit Präsident Boris Jelzin an der Spitze wurde die Abkehr von der sowjetischen Vergangenheit, die antikommunistische Verunglimpfung der Sowjetunion und ihrer Geschichte zur Staatsdoktrin. Allein das Vorhandensein der sowjetischen Gedenktage schuf Handlungsbedarf.¹⁴

Am 7. November 1996 erließ Präsident Jelzin einen Ukas, der den 7. November, den zweitägigen Festtag der Oktoberrevolution, zum „Tag der Eintracht und Aussöhnung“ und das Jahr 1997 zum Jahr der Eintracht und Aussöhnung erklärte.

Jelzin sah die Machtergreifung durch die Bolschewiki als „fatalen historischen Fehler“. Die Akteure hätten eine „utopische Idee über das menschliche Leben gestellt“, meinte er und ergänzte das durch die Aufforderung, Verständnis mit denjenigen zu haben, die diesen Fehler begingen. Das entsprach seiner Festlegung, den Feiertag der Revolution als Tag der Versöhnung zu begehen. Eintracht und Aussöhnung kamen jedoch nicht in die sozial und politisch gesplante russische Gesellschaft. Der 7. November wurde von vielen in der alten Weise begangen.

Unter Präsident Wladimir Putin änderte sich die Erinnerungspolitik. 2004 wurde von der Duma ein Gesetz verabschiedet, gegen die Stimmen der Kommunisten, das anstelle des 7. November den 4. November zum „Tag der nationalen Einheit“ deklarierte.

An diesem Tag im Jahre 1612 besiegte ein russisches Volksaufgebot unter Führung des Kaufmanns Kusma Minin und des Fürsten Dmitri Poscharski ein polnisches Heer vor Moskau. Die Zeit der „Wirren“ ging zu Ende, der Aufstieg des Hauses Romanow begann. Die patriotische Symbolik – das russische Volk bezwingt Interventen und findet aus den „Wirren“ mit Unterstützung der Russisch-Orthodoxen Kirche zu Eintracht und staatlicher Stabilität – ist deutlich.

Das Gesetz fand zunächst kaum Unterstützung in der öffentlichen Meinung. Im November 2007 sprachen sich laut einer Umfrage des Lewada-Zentrums 63 Prozent der Befragten gegen die Abschaffung des Feiertags am 7. November aus. 2016 wollten 20 Prozent den 4. November als „Tag der nationalen Einheit“ und 14 Prozent den 7. November als Jahrestag der Oktoberrevolution begehen, 58 Prozent keinen von beiden.¹⁵

Ein Seitenblick: Unter den postsowjetischen Staaten ist allein in Belarus der 7. November staatlicher Feiertag geblieben! Große staatliche Maßnahmen gibt es nicht. Jedoch Präsident Lukaschenko beglückwünschte seine Landsleute zum hundertjährigen Jubiläum der Oktoberrevolution. Das unterblieb bei Putin.

¹⁴ Siehe Boris Kolonickij: Unvorhersehbare Vergangenheit. Gedächtnispolitik und Erinnerungskultur im heutigen Russland. In: 1917 Revolution Russland und die Folgen. Hrg. Deutsches Historisches Museum und Schweizerisches Nationalmuseum. Dresden 2017, S. 161 ff.

¹⁵ Obščestvennoe mnenie 2016. Ežegodnik. Moskau 2017. Analitičeskij centr Jurija Levady (Levada-Centr). S. 270, Tab. 30.16.

Während der letzten Jahrzehnte hat sich das Verhältnis der Bevölkerung Russlands zur Revolution geändert. Ihr Nimbus als gesellschaftsveränderndes Ereignis ging weitgehend verloren. Die „wilden und wirren 90er Jahre“ zwangen die Bürger, über den Preis der Revolution nachzudenken.

Die meisten Bürger wünschen sich demnach **keine** Revolution. Dazu gehören auch diejenigen, die die Ereignisse von Februar oder/und Oktober 1917 positiv bewerten. Laut einer Umfrage des Lewada-Zentrums von November 2012 beurteilten 41 Prozent der Befragten die Oktoberrevolution als ein eher positives denn negatives Ereignis, 22 Prozent als negativ. Dabei erklärten 35 Prozent, dass die Revolution einen positiven Einfluss auf das Leben ihrer Familie ausgeübt habe.

78 Prozent der Befragten waren der Auffassung, dass man eine Revolution nicht zulassen darf, „was auch immer geschehen mag“. Nur 13 Prozent waren der Meinung, dass Russland eine neue Revolution brauche. Diese Stimmung kam im neuen politischen Umfeld den meinungsbildenden, machtausübenden patriotischen Kräften um Präsident Putin zugute.

„Die heutige russische Führung will bezüglich ihrer Geschichte clever sein“, schreibt Stefan Bollinger, Mitglied der Historischen Kommission beim Parteivorstand der Partei DIE LINKE, in seiner neuesten Publikation „Oktoberrevolution. Aufstand gegen den Krieg 1917 – 1922.“¹⁶ Einerseits kann und will sie nicht diese Geschichte gänzlich verleugnen, ist doch das heutige russische Staatswesen wesentlich eine Fortsetzung des neuen russischen, richtiger sowjetischen Staates als Groß- und Supermacht, ungeachtet seines Scheiterns.

Zum anderen kann sie nicht besonderen Wert auf die klassenmäßigen Ursachen der Ereignisse von 1917 legen. Denn dann müsste sie den kapitalistischen Charakter der heutigen Ordnung, die Spaltung der Gesellschaft in Reich und Arm, in Kapitalbesitzer und einfache Arbeiter, Angestellte und dergleichen als revolutionserheischend anerkennen. Denn hier ist die Mission des Oktober 1917 wieder aktuell und immer noch nicht erfüllt. Diese defensive Sicht auf die Oktoberereignisse ist eng verwoben mit der in Moskau berechtigten Furcht vor ‚bunten Revolutionen‘: d. h. der besonderen Verbindung hausgemachter sozialer und politischer Konflikte mit der Einflussnahme westlicher Mächte auf diese Vorgänge. Die Erfahrungen mit Kiew, Tbilissi, mit Belgrad und anderen prowestlichen, vermeintlich demokratieträchtigen Umsturzversuchen lassen hier die Alarmglocken schrillen“.

Dieser Einschätzung stimme ich zu. Sie charakterisiert den Zwiespalt und die Zweideutigkeit in dem die russische Elite und ihre derzeitige Führung lebt und agiert. Und das betrifft auch die Geschichtsschreibung und Geschichtsbetrachtung. Und damit sind wir wieder in der Gegenwart.

Grundzüge der Geschichtsbetrachtung und Geschichtsaneignung

Welche Grundzüge sehe ich?

Wie schon anfangs ausgeführt, legte Präsident Putin mit seinem Erlass vom 19. Dezember 2016 die Vorbereitung und Durchführung der Maßnahmen zum hundertjährigen Jubiläum der Russischen Revolution in die Hände der „Russischen Historischen Gesellschaft“ und eines repräsentativen Organisationskomitees. Es trat mit seiner Sicht auf die Revolution an die Öffentlichkeit. Sie verdeutlicht die Linie der Ausdeutung der Revolution für das heutige Russland wie es die patriotisch

¹⁶ Stefan Bollinger: Oktoberrevolution. Aufstand gegen den Krieg 1917 – 1922. Berlin 2017, S. 97.

gesinnten gesellschaftlichen Kräfte und regierende Elite vorhaben – ohne direkte Präsidentenvorgaben, was russische Historiker hervorheben.

Zwei Sitzungen des Organisationskomitees, Januar und September, waren für mich einsehbar. Zudem die Materialien eines „runden Tisches“ vom 20. Mai 2015 unter dem aufschlussreichen Titel **„100 Jahre Große russische Revolution. Erfassen im Namen der Konsolidierung“**¹⁷, die 2016/2017 mehrmals als Broschüre herausgegeben wurden. Zudem Konferenzen- und Veranstaltungsberichte sowie Publikationen, zu dem Angaben aus dem Internet. Sie alle ermöglichen den Einblick in das Anliegen, die Russische Revolution „im Namen der Konsolidierung“ der russischen Gesellschaft zu erfassen, und in den Pluralismus der Meinungen zu dieser Revolution.

„Erfassen im Namen der Konsolidierung“ – was ist gemeint?

Mit dem Blick auf Revolution und Bürgerkrieg wird die „nationale Aussöhnung“ in der russischen Gesellschaft dringlich betont. Der Tenor: Russland brauche keine Revolution, nicht die Wiederholung von 1917 und nachfolgendem Bürgerkrieg. Die heftigen, langen Auseinandersetzungen um diese historischen Vorgänge hätten die Zivilgesellschaft gespalten – so der Grundtenor, der heutzutage als Erfahrungswert von Historikern, Publizisten und regierungsamtlich propagiert wird. Es gelte, die Werte Einheit, Solidarität und Stabilität in der modernen russischen Gesellschaft zu festigen, deren Fähigkeit auszubauen, Widersprüche und Konflikte friedlich zu lösen.

Einige kernige Aussagen dazu.

Der Vorsitzende der Russischen historischen Gesellschaft Sergei Naryschkin erklärte auf der ersten Sitzung des Organisationskomitees einleitend, dass die „Große russische Revolution ... bis heute im historischen Bewusstsein des modernen Russland ... keine einhellige Bewertung bekommen hat. Viele Aspekte ... bleiben unerforscht oder sind nicht objektiv, jedoch politisch determiniert erfasst worden.... Heutzutage ist es erforderlich, die Tendenz der Aussöhnung der Gesellschaft mit den Ereignissen von 1917 zu unterstützen und die Popularisierung gesicherter historischer Kenntnisse zu fördern, um daraus Lehren zu ziehen.

Naryschkin verwies darauf, dass in den letzten Jahren in einer Reihe von Ländern der Import von so genannten „bunten Revolutionen“ vor sich ging, die immer Blut, den Tod von Bürgern, Zerstörung und Leid für jene Länder mit sich brachten, die Opfer solcher Experimente wurden. „Aber im genetischen Gedächtnis der russischen Nation lebt nach wie vor die Vorstellung vom kolossalen Preis der Revolution und vom Wert der Stabilität. ... Wir beobachten, dass die Geschichte der Russischen Revolution allmählich aufhört, unsere Bürger zu entzweien und gegeneinander aufzubringen, wir müssen diese Tendenz unterstützen und alle erforderlichen Bedingungen dafür schaffen, dass die historischen Lehren aus den Ereignissen von vor hundert Jahren überdacht werden. Man muss jene Ereignisse in all ihren Nuancen betrachten, sich über den Kampf der beiden Seiten erheben, an seine Sieger wie Opfer gerecht und unvoreingenommen erinnern, die jeder ihre eigene Wahrheit hatten. Ich bin überzeugt, dass gerade ein objektiver und vorsichtiger Umgang in der russischen Gesellschaft auf Verständnis stoßen und uns gestatten wird, die Werte Einheit und bürgerschaftliche Solidarität zu festigen, die Fähigkeit der Gesellschaft zur Lösung von Konflikten und Widersprüchen auf friedlichem Weg zu

¹⁷ **100 let Velikoj rossijskoj revoljucii: osmyslenie vo imja konsolidacii.** Materialy kruglogo stola, sostojavšegosja 20 maja 2015 g..Moskva 2017, 162 S.

stabilisieren“.¹⁸ Diese Linie wird auch sicherlich nach dem Jubiläum, wenn auch auf Sparflamme, befolgt werden.

In einem nachfolgenden Interview mit RIA Nowosti erklärte sehr zugespitzt der angesehene, einflussreiche Alexander Tschubarjan, Historiker und Akademiemitglied, worin nach seiner Meinung die Lehren der Revolution für das heutige Russland bestehen: „Mein Standpunkt ist, dass die Hauptlehre der Revolution von 1917 für uns einfach ist. Das darf sich nicht wiederholen. Das ist nicht die beste Art und Weise, um soziale Widersprüche zu lösen. ... Ich denke, dass die Erfahrungen einer Revolution, die mit solchen Opfern auf beiden Seiten einherging, ganz klar lauten: genug solcher Revolutionen! Daher bin ich überzeugt, dass die Jugend eine Impfung gegen die Revolution braucht: Im Jahr 1917 hat dieses Ereignis die Nation gespalten. Und hunderttausende, Millionen Menschen sind umgekommen, auf beiden Seiten – alle Bürger unseres Landes.

Mein grundsätzlicher Standpunkt besteht darin: verschiedene Ideen, die Konfrontation zwischen unterschiedlichen gesellschaftlichen Kräften darf nicht mit der physischen Vernichtung der anderen Seite einhergehen. ... Der Weg von Reformen ist konstruktiver, geeigneter für eine Nation, für die Bevölkerung als eine gewaltsame Konfrontation.... Jetzt wird auch der Bürgerkrieg neu durchdacht. Bei uns überwiegt heute die Auffassung, dass sowohl die Weißen als auch die Roten ihre eigene Wahrheit hatten. Das führt in unserer Gesellschaft natürlich zu Diskussionen: nicht allen gefallen Denkmäler für Koltshak in Omsk und dergleichen mehr. Aber das ist eine normale Diskussion, die hier abläuft. Das ist kein leichter Prozess. Ich bin der Meinung, dass in den Köpfen der Gedanke obsiegen muss, dass ‚den Bürgerkrieg fortsetzen‘ nicht einfach nur nicht konstruktiv ist, sondern tragisch. Daher sprechen wir schon viele Jahre über das Problem der Aussöhnung; ich glaube, das ist eine ernsthafte und wichtige Aufgabe“.¹⁹

Ähnlich wie Tschubarjan äußerten sich Andere – aber auch anders, so Angehörige des russischen Hochadels, Fürsten und Grafen, als Vertreter der „Traditionen und Ideen der weißen Emigration“ und der Russisch-Orthodoxen Kirche. Ob dieser Weg der Aussöhnung – wer soll sich mit wem wie versöhnen, wird gefragt – zum Erfolg führt, ist umstritten.

Die gesellschaftliche politisch-soziale Wirklichkeit macht die angestrebte Aussöhnung schwierig und fraglich.

Die Ausführungen von Naryschkin, Tschubarjan und anderer gründen sich auf eine **Antirevolutionsstimmung**.

Während der letzten Jahrzehnte hat sich das Verhältnis der Bevölkerung Russlands zur Revolution geändert. Die „wilden und wirren 90er Jahre“ zwangen die Bürger, über den **Preis der Revolution** nachzudenken.

Ihr Nimbus als gesellschaftsveränderndes Ereignis ging weitgehend verloren. Die meisten Bürger wünschen sich **keine** Revolution.

Laut einer Umfrage des Moskauer Meinungsforschungszentrum Lewada vom November 2012 waren 78 Prozent der Befragten der Auffassung, dass man eine Revolution nicht zulassen darf, „was auch immer geschehen mag“. Nur 13 Prozent waren der Meinung, dass Russland eine neue Revolution brauche.

Diese Stimmung kam im neuen politischen Umfeld den meinungsbildenden, machtausübenden patriotischen Kräften um Präsident Putin zugute.

Eingeordnet in das Revolutionsjubiläum und diese Antirevolutionshaltung wurde, wie jüngst deutlich wurde, die Einweihung einer „Mauer der Trauer“, das erste

¹⁸ <http://rushistory.org/proekty/100-letie-revoljutsii-1917-goda/ne-dopustit-razdeleniya-nauchnaya-konferentsiya-fevral-tragediya-uroki-istorii-1917.html>

¹⁹ https://ria.ru/revolution_opinion/20170314/1490006702.htm

gesamtnationale Denkmal für die Opfer politischer Repression, im Zentrum Moskaus am 30. Oktober im Beisein des Präsidenten und des Patriarchen Kyrill. Der Präsident erklärte auf der Sitzung des Rates für Menschenrechte am gleichen Tag, das hundertjährige Jubiläum der Oktoberrevolution möge zum Symbol der Überwindung der Spaltung der Gesellschaft werden. Er unterstrich, dass die Einweihung des Memorials im Jubiläumsjahr der Revolution besondere Aktualität habe.²⁰

Im Vorfeld des Jubiläums hatte es mit dem schon erwähnten „Runden Tisch“ vom Mai 2015 eine Art Generalprobe zum Vorhaben „100 Jahre Revolution und nationale Aussöhnung“ mit Vertretern unterschiedlicher Auffassungen gegeben.²¹

Der Kulturminister der Russischen Föderation Wladimir Medinski, eine sehr streitbare und mit seinen Publikationen umstrittene Persönlichkeit, Historiker, vorher als Professor am Moskauer Staatlichen Institut für Internationale Beziehungen (MGIMO) beim Außenministerium tätig, ging davon aus, dass man „das grandiose Datum“, 100 Jahre Große Russische Revolution entsprechend vorbereiten müsse. Er unterbreitete fünf kurze Thesen, die man in der öffentlichen Erörterung bei der Erarbeitung einer einheitlichen Plattform zur nationalen Aussöhnung nutzen sollte.

Ich will diese aufschlussreichen Thesen nennen:

1. Anerkennung der Kontinuität des historischen Russland vom Russländischen Imperium über die UdSSR bis zum heutigen Russland.
2. Erkennen der Tragik der gesellschaftlichen Spaltung, hervorgerufen durch die Ereignisse des Jahres 1917 und die Folgen des Bürgerkrieges.
3. Die Achtung der Helden beider Seiten – der roten und der weißen, aber auch der grünen, und anderer Parteien. ... Sie alle bestanden auf ihre Ideale, und jene, die nicht an Massenrepressalien und Kriegsverbrechen schuldig sind, müssen Eingang finden in den einheitlichen Pantheon unserer Erinnerung.
4. Missbilligung der Ideologie des revolutionären Terrors.
5. Begreifen der Fehlerhaftigkeit, auf die Hilfe ausländischer Verbündeter in unserem innenpolitischen Kampf zu setzen.

Der Kulturminister informierte zudem über einen Vorschlag, auf der Krim, wo mit dem Abzug per Schiff von Angehörigen der Weißen Armee im November 1920 der Bürgerkrieg im europäischen Teil des Landes zu Ende ging, ein Denkmal der „nationalen Aussöhnung“ zu errichten, der am „Runden Tisch“ unterschiedliche Aufnahme fand.

Der Direktor des Russischen Staatsarchivs für sozial-politische Geschichte, A. K. Sorokin, der besorgt über die Krise des historischen Bewusstseins in der heutigen russischen Gesellschaft sprach, erklärte mit Pathos, dass nicht nur ein Denkmal nötig sei, „wir brauchen, wie in Spanien, eine Charta der nationalen Aussöhnung und Eintracht mit der Inschrift ‚Sie liebten Russland‘“.

Bei aller Zustimmung zum Leitmotiv gab es Bedenken – auch zu den Thesen Medinskis. Ich habe sie auch.

Prof. Juri Petrow vom Institut für Russische Geschichte der Akademie, sah die Thesen als mögliche gute Grundlage, um eine wirkliche nationale Aussöhnung und nationale Einheit zu erreichen, eine Formulierung, die dem wichtigsten staatlichen Feiertag zugrunde liegt. „Aber die Aussöhnung ist noch nicht erreicht, man darf sich nicht selbst betrügen“. Er unterstütze die Idee eines Denkmals zum Jubiläum der Revolution, das sich auf dem Poklonnaja Gora (Siegspark) in Moskau befinden sollte.

²⁰ neues deutschland, 01.11.2017

²¹ Siehe dazu 100 let ...

Prof. S. F. Tschernjachowski von der Fakultät für Politologie der Moskauer Staatlichen Lomonossow-Universität unterstützte die Ausführungen Medinskis weitgehend. Er verwies jedoch hinsichtlich der Missbilligung der Ideologie des revolutionären Terrors darauf, dass es eine Ideologie des Terrors an sich nicht gäbe, und bei Missbilligung des revolutionären Terrors der konterrevolutionäre faktisch gebilligt werde.

Prof. Jefim Piwowar, ein Kenner der Emigration, verwies darauf, dass es unnötig sei, über eine ideologische Aussöhnung zu reden, aber über eine zivile, denn eine ideologische Aussöhnung sei kaum möglich. Den Vorfahren Achtung entgegen zu bringen sei das beste Mittel für eine zivile Aussöhnung. In diese sei die russische Emigration mit ihren vielen Ideen eingeordnet.

Prof. Boris Slawin, Doktor der Philosophie, setzte sich aus linker, wohl kommunistischer Sicht, mit immer wiederkehrenden Entstellungen der Geschichte der Oktoberrevolution auseinander. (Ich will einige anführen, muss aber auf die Wiedergabe seiner Gegenargumente verzichten, da dies zu weit führen würde.)

Es sei heute inmitten linker, liberaler und konservativer Öffentlichkeit Mode geworden, zu versichern, dass eine Evolution besser als eine Revolution sei. Slawin verwies auf bekannte Politiker: Grigori Jawlinski: „... wir brauchen eine Evolution, aber keine Revolution“; Gennadi Sjaganow: „Das Limit an Revolution ist schon lange ausgeschöpft“; Wladimir Putin: Der Zyklus Oktoberrevolution „Wechsel von Revolution und Konterrevolution ist beendet“, zukünftig „wird es weder Revolution, noch Konterrevolution geben!“

Es existiert die verleumderische Auffassung, dass die ganze sowjetische Geschichte mit der Konzeption des Totalitarismus zu erfassen sei; dieser entstand angeblich 1917 und existierte bis 1991.

Es wird behauptet, dass die Oktoberrevolution ein gewöhnlicher Umsturz war, ausgeführt von einer Clique revolutionärer Extremisten und westlicher Agenten entweder Deutschlands oder Englands oder der USA.

War der Oktober notwendig oder zufällig in der russischen Geschichte? Heutige Lügenproduzenten wollen beweisen, dass es keinerlei Gesetzmäßigkeiten in der Oktoberrevolution gab.

Es gibt ein gemeinsames Gesetz sozialer Revolutionen: sie entstehen immer, wenn die Machthabenden die im Volk angehäuften Lebensprobleme nicht lösen wollen. Den Oktober erfasst Slawin als Höhepunkt der Großen Russischen Revolution, die im Jahre 1905 begann, sich im Februar 1917 fortsetzte und sich nach dem Oktober mit dem Ende des Bürgerkrieges vollzog.

Hier sei als zum Thema gehörend angemerkt.

Prof. Slawin ist Mitautor eines Aufrufs „Der Oktober für uns, Russland und die ganze Welt“ anlässlich des 90. Jahrestages der Oktoberrevolution 2007, in dem 17 linke Persönlichkeiten die Oktoberrevolution würdigen, sich gegen ihre Diskreditierung wenden und dazu aufrufen, dem Volk seinen revolutionären Feiertag zurückzugeben und die Wahrheit über den Oktober, seine „Große Revolution“ zu sagen.

Der Aufruf war Bestandteil einer internationalen wissenschaftlichen Konferenz „Oktober 1917: Schlussfolgerungen für das XXI. Jahrhundert“. Sie fand im November 2007 in Moskau unter wesentlicher Beteiligung der Rosa-Luxemburg-Stiftung, Moskauer Büro, Peter Linke, statt. Die Beiträge, darunter auch Prof. Slawin über die Verfälschung des Oktobers und der sowjetischen Geschichte, wurden 2009 publiziert, leider nur 500 Exemplare.²²

²² Oktjabr' 1917. Vyzovy dlja XXI veka. Moskau 2009, 384 S.

Die hier wiedergegebene Diskussion von 2007 und 2015 über Aussöhnung, Eintracht und Stabilität als politische Ausrichtung des Jubiläums wurde in diesem Jahr voll weitergeführt – auch mit unterschiedlichen Ausdeutungen und Ansprüchen/Forderungen, wenn ich an Vertreter der Russisch-Orthodoxen Kirche und der Emigration denke.

Diese, aus dem russischen Hochadel stammend, kamen auf der ersten großen Jubiläumsveranstaltung, der wissenschaftlichen Konferenz „Februar. Tragödie. Lehren der Geschichte 1917“ am 28. Februar in der Kathedrale Erlöser Christi in Moskau neben Repräsentanten aus dem zivilen Bereich zu Wort – Fürst Alexander Trubezkoi, Graf Pjotr Scheremetjew, Fürst Dmitri Schachowski.

Metropolit Ilarion von Wolokolamsk, Leiter der Abteilung für Auslandsbeziehungen der Kirche des Moskauer Patriarchats, eröffnete die Konferenz. Er charakterisierte die Revolutionereignisse als „tragisch“. Sie hätten zum „Zusammenbruch der staatlichen Grundlagen des Landes“ geführt. Der „Oktoberumsturz, das ungeheuerliche Gemetzel an der Zarenfamilie, die Repressalien ... all dies wurde zu einer riesigen Tragödie für unser Volk“.

Graf Scheremetjew sprach aus der Sicht eines „Erben der Traditionen und der Ideen der weißen Emigration“. Sein Herangehen an den 100. Jahrestag: „Das kann kein Jubiläum sein... Ein Jubiläum – das ist ein Feiertag. Die Revolution aber – das ist ein Ereignis, an das man sich erinnern kann und muss, mit dem man sich aussöhnen muss. ... Wir schlagen einen außergewöhnlichen Schritt vor. Sich über das Gedenken auszusöhnen und seine eigenen Wunden bloßzulegen.“

Fürst Trubezkoi fragte: War überhaupt eine Revolution nötig für ein Land, dessen ökonomische Entwicklung beispielhaft war, war die Bombe nötig, die Lenin unter das Fundament der russländischen Staatlichkeit legte. Ja, es gäbe die Idee der Aussöhnung, „das ist schön, aber nicht ausreichend. Mit der Auffassung, jeder hatte seine eigene Wahrheit, kann man nur schwer umgehen. Aussöhnen und das Land umkrepeln – das ist eine Sackgasse. Man kann den Sündigen vergeben, aber man darf die Sünde selbst nicht vergessen“. So lautete – wie es im Protokoll heißt – der Aufruf des Vorsitzenden der Assoziation „Gesellschaft zum Gedenken an die Kaiserliche Garde“ – also nicht Aussöhnung, sondern Reue.

Weitere Meinungsäußerungen und Forderungen zur Aussöhnung ließen sich ohne Schwierigkeiten aneinanderreihen, doch ihre politische Stoßrichtung, ihre Realisierbarkeit, ihre Problematik ist deutlich.

Grundzüge der Geschichtsbetrachtung im Pluralismus der Meinungen

In den letzten Jahren ergab sich im Zusammenhang mit der politischen Ausdeutung der Revolution eine deutliche Koordinatenverschiebung in Geschichtsbetrachtung und Geschichtsschreibung. Das ist meine Sicht.

Was ist deutlich?

Erstens: Eine Verschiebung des Blickfeldes von Großer Sozialistischer Oktoberrevolution auf Russische Revolution.

Die Russische Revolution wird weitgehend als „**Große** Russische Revolution“ angesichts ihres Maßstabes, ihrer gesellschaftlichen Veränderungen und der Begrifflichkeit ihrer Akteure in der Einheit von „bürgerlich-demokratischer“ Februar- und „sozialistischer“ Oktoberrevolution erfasst. Die beiden Attribute sind dabei umstritten. Das frühere, einengende Begriffsbild „Große Sozialistische Oktoberrevolution“ ist kaum gebräuchlich.

Die sowjetische Historiographie hatte bei der Untersuchung und Darstellung der Revolution die „Große Sozialistische Oktoberrevolution“ in das Zentrum gestellt und die ihr vorausgegangenen revolutionären Ereignisse einschließlich der Februarrevolution und ihrer Vorgeschichte weitgehend als „Prolog“ dieser „Weltenwende“ erfasst.

Dies wird deutlich, wenn man die dreibändige „Geschichte des Großen Oktobers“ von Isaak I. Minz oder die letzte verallgemeinernde Darstellung „Die grundlegende Wende in der Geschichte der Menschheit. Die Große Sozialistische Oktoberrevolution“, herausgegeben vom Institut für Marxismus-Leninismus beim ZK der KPdSU im Jahre 1987, zur Hand nimmt. Hier wurde die sozialistische Revolution als „unausweichliches Ergebnis der Entwicklung des Kapitalismus“ postuliert. Die ökonomischen und sozialpolitischen Voraussetzungen, die Trieb- und Führungskräfte der sozialistischen Revolution wurden so interpretiert, dass die „Reife der objektiven und subjektiven Faktoren den siegreichen Ausgang der Oktoberrevolution bedingte“. Und in bezug auf die Erfahrungswerte des Oktobers wurde darauf verwiesen, dass sich die Oktoberrevolution in einem der größten Länder der Erde vollzogen habe, das ein relativ hohes Niveau der monopolkapitalistischen Entwicklung erreicht hatte bei gleichzeitiger Vielgestaltigkeit der sozialökonomischen Struktur und Vorhandensein verschiedener Wirtschaftsformen - von hoch entwickelten bis äußerst rückständigen - , bei einer Mischung der nationalen Zusammensetzung der Bevölkerung und komplizierten nationalen Beziehungen. „Das gab Rußland den Charakter eines eigentümlichen Modells der gesamten damaligen Welt mit ihren scharfen sozialen Kontrasten und Widersprüchen. Die Erfahrungen der Verwirklichung der Revolution in solch einem Land nahmen natürlich besondere Bedeutung an und in gewissem Sinne Universalität; sie konnten schöpferisch sowohl in sehr entwickelten als auch in zurückgebliebenen Ländern angewendet werden. Diese Universalität ergab sich zudem daraus, daß die sozialistische Revolution in Rußland nebenher im großem Umfange auch bürgerlich-demokratische Aufgaben lösen mußte. Diese Erfahrungen konnten viele spätere demokratische und nationale Befreiungsrevolutionen nutzen“.

Wahrlich ein hoher Erfahrungsanspruch, der hier erhoben wurde. Er geht auf Lenin und die Bolschewiki, in die Zeit der Revolution selbst zurück. Doch Lenin war sich auch dessen bewusst, dass nach einem Sieg der proletarischen Revolution „nur in *einem* der fortgeschrittenen Länder“, „Rußland bald danach nicht mehr ein vorbildliches, sondern wieder ein (im ‚sowjetischen‘ und im ‚sozialistischen‘ Sinne) rückständiges Land sein wird“... und „**einige Grundzüge** unserer Revolution ... **internationale Bedeutung haben**“.²³

Es sollte auch nicht übersehen werden, dass auch Führer der heute sogenannten „gemäßigten Sozialisten“, Menschewiki und Sozialrevolutionäre, eine hohe Meinung vom Beispiel und von der Weltbedeutung der Russischen Revolution hatten.

Es ist festzustellen: Von der „Großen Sozialistischen Oktoberrevolution“ ist in den letzten Jahren in Bezug auf „groß“ kaum mehr die Rede und das Attribut „sozialistisch“ ist sehr strittig geworden.

Die Kommunistische Partei der Russischen Föderation, KPRF, und ihr Umfeld halten am Begriffsbild „Große Sozialistische Oktoberrevolution“ fest. Die Partei würdigt entsprechend einem Maßnahmeplan das 100jährige Jubiläum dieser Revolution.²⁴ Darauf hatte ich schon verwiesen.

Der Begriff „Oktoberrevolution“ findet Verwendung, wird aber zumeist durch die kurz greifenden Bezeichnungen „Oktoberumsturz“, „Staatsstreich“,

²³ Lenin: Werke, Bd. 31, S. 5/6.

²⁴ <http://www.politpros.com/bulletin/read/?ID=5383&bulletin=195>

„bolschewistischer Umsturz“, „Putsch der Bolschewiki“ und „bolschewistische Verschwörung“ ersetzt. Dahinter stehen Konzeptionen und Auffassungen, die keineswegs neu und autochthon sind.

So verließen die Menschewiki und rechten Sozialrevolutionäre den II. Sowjetkongress nach der Verhaftung der Provisorischen Regierung mit der Begründung, es handle sich um eine „militärische Verschwörung“ der Bolschewiki, die die „Bedeutung des Sowjetkongresses untergräbt, das Land in den Bürgerkrieg stürzt“ und die „Revolution mit dem Untergang“ bedroht.

Leo Trotzki, der Vorsitzende des Kongresses, konterte sofort: „Der Aufstand der Volksmassen...bedarf keiner Rechtfertigung. Das, was geschehen ist, ist ein Aufstand und keine Verschwörung. Wir haben die revolutionäre Energie der Petersburger Arbeiter und Soldaten gestählt. Wir haben den Willen der Massen offen für einen Aufstand geschmiedet, nicht für eine Verschwörung...Die Volksmassen sind unter unserer Fahne aufgetreten und unser Aufstand hat gesiegt.“²⁵

Doch dies hielt Zereteli, einen Führer der Menschewiki, nicht davor zurück, später auf der Konstituierenden Versammlung am 5. Januar 1918 zu erklären, dass die Bolschewiki mit dem Sturz der Provisorischen Regierung „den Weg der Diktatur einer Minderheit beschritten haben“.²⁶

Diese damalige heftige politische Kontroverse wurde zu einer historiographischen, die mit ihrer politischen Ausdeutung bis in unsere Tage reicht, in der zumeist konträre Standpunkte verfochten werden. Sie wird von den Medien ausgeschlachtet und politisiert.

Hier sei zu dem Blick in die russische Historiographie auch einer in die deutsche erlaubt.

Sehr beachtenswert scheint mir heute noch das, was der inzwischen verstorbene Tübinger Osteuropahistoriker Dietrich Geyer schrieb: „Vielleicht darf man sagen, dass über alle Kontroversen hinweg Einverständnis zumindest in einem Punkt besteht: Niemand wird leugnen, daß der Machtwechsel im Oktober das Ergebnis eines Aufstands war, das Resultat einer gewaltsamen Aktion zum Sturz der Provisorischen Regierung, gestützt auf bewaffnete Kräfte der Petrograder Garnison, der Baltischen Flotte und der Arbeiterschaft, organisiert und gelenkt von der bolschewistischen Partei...Es zeigte sich, daß der Grund des Erfolgs nicht in den militärischen Mitteln lag, die das Revolutionäre Militärkomitee zur Verfügung hatte. Der Machtwechsel in Petrograd war vielmehr Ergebnis eines Sieges, den die Bolschewiki zuvor auf *politischem* Feld errungen hatten...Der Gegner konnte entwaffnet werden, weil er politisch schon entwaffnet war. Umgekehrt ließ sich die Macht nicht behaupten, wenn sie sich politisch nicht sichern ließ. Die Kunst des Aufstands war das Produkt politischer Kunst, das Resultat einer Politik, deren plebiszitärer Grundzug schwerlich angefochten werden kann... Geht man indessen nur einen Schritt weiter über diese schlichte Feststellung hinaus dann verliert der Vorgang an Eindeutigkeit. ... Keine Deskription ist denkbar, die nicht sogleich zu einer Wertung käme“.²⁷

Und das geschieht und sogleich scheiden sich sehr oft die Geister.

Eine der jüngsten diesbezüglichen Wortmeldungen, die schon sehr alt ist, stammt von **Helmut Altrichter**, Professor für Osteuropäische Geschichte an der Universität Erlangen. In seinem nach zwanzig Jahren wieder aufgelegtem, lesenswerten Buch

²⁵ N. N. Suchanow über den II. Sowjetkongress. In: Die Russische Revolution. Wegweiser oder Sackgasse? S. 397.

²⁶ Aus den stenographischen Aufzeichnungen über die Tagung der Konstituierenden Versammlung. In: Ebenda, S. 414.

²⁷ Dietrich Geyer: Die Russische Revolution. Göttingen, 4. Auflage 1985, S. 93.

„Rußland 1917. Ein Land auf der Suche nach sich selbst“, schreibt er vom „bolschewistischen Oktoberaufstand“ und betrachtet ihn als „Putsch“, der „nur der Auftakt für eine neue Revolution war, radikaler und tiefgreifender als die im Frühjahr“.²⁸ **Manfred Hildemeier**, emeritierter Professor für Osteuropäische Geschichte an der Universität Göttingen, schreibt über den „Roten Oktober“ als „Staatsstreich“ und „Putsch“ der Bolschewiki, „was danach kam, summierte sich zu einer Revolution“.²⁹

Das Attribut „groß“ wurde gebräuchlich mit dem Blick auf die Große Französische Revolution von 1789, der 1917 sehr stark war. Es wurde später verbunden mit dem Versuch eines Epochen- und Formationswechsels hin zu einer ausbeutungsfreien Gesellschaftsordnung, den die Oktoberrevolution einleitete. Die tatsächliche Ausgestaltung dieses Versuchs und sein Scheitern haben auch dem Ausgangspunkt seine Größe genommen. Das ist zumindest in der russischen Historiographie weitgehend die Einstellung.

Die Akteure haben die revolutionären Ereignisse von 1917 als „**d i e** Russische Revolution“, als einheitlichen revolutionären Prozess erlebt, der seine qualitativen Umschwünge in der Februar- und Oktoberrevolution hatte. Leo Trotzki's „Geschichte der russischen Revolution“, Lenins Reden und Schriften sowie Memoiren und Dokumente belegen dies überzeugend.

Über den Charakter der Umschwünge waren sich die Akteure nicht immer einig. Sie gaben der Revolution verschiedene Bezeichnungen: „russische Volksrevolution“, „große russische Revolution der Werktätigen“, „Sowjetrevolution“, „gesamtnationale Revolution“ u. a. Häufig galt die überschwängliche Bezeichnung „Große Russische Revolution“. Mit dem bewaffneten Oktoberaufstand der Bolschewiki wurde von diesen der Begriff „Oktoberrevolution“ verbunden, die gemäß den Zielen als „sozialistisch“ apostrophiert wurde und ihnen auch bald als „große“ erschien.

Die heutige russische Historiographie blickt zumeist auf „die Revolution von 1917“ als Einheit. Der Historiker Gennadi Bordjugow ist der Auffassung, dass die Konzeption der „zwei Revolutionen“, die Ende der 20er/Anfang der 30er Jahre von Stalin erdacht wurde, in die Vergangenheit geht. Die Bestimmung des „Februars“ als schlecht, des „Oktobers“ als gut, „Februar – bürgerliche Revolution“, „Oktober – sozialistische“ wird heute nicht mehr angenommen. Viele Historiker, darunter auch ich, sind geneigt, auf die Revolution als einheitlichen komplizierten Prozess zu blicken, der im Dezember 1922 mit der Bildung eines neuen Landes unter dem Namen Union der Sowjetischen Sozialistischen Republiken seinen Abschluss fand.³⁰

Dies schließt die gesonderte Behandlung der Februar- und Oktoberrevolution nicht aus.

Die Februarrevolution steht in der Diskussion vor allem unter der Fragestellung, warum es nicht gelang, eine bürgerlich-demokratische Gesellschaft nach dem Sturz der Monarchie zu etablieren.

Unterschiedliche Antworten gibt es dabei auf Fragen: warum ereignete sie sich und war sie zu vermeiden? Wie sind die Voraussetzungen der revolutionären Situation im Lande zu bewerten – als Verschleiß des monarchistischen Systems oder als nationaler Verrat der Eliten?

²⁸ Helmut Altrichter: Rußland 1917. Ein Land auf der Suche nach sich selbst. Paderborn München Wien Zürich 1997, S. 225.

²⁹ Manfred Hildermeier: Russische Revolution. Frankfurt am Main, 2004, S. 38

³⁰ https://rg.ru/2017/10/19/gennadij_bordjugov-istoria-spsobna-konsolidirovat-naciiu.k...

In der Diskussion tauchte jüngst wieder der am 3. August 2008 verstorbene Literaturnobelpreisträger Alexander Solshenizyn, der sich zur antikommunistischen patriotischen Leitfigur stilisiert hatte, mit seiner Schrift „**Nachdenken über die Februarrevolution**“ auf.³¹

Der 1980/83 im Exil geschriebene Aufsatz war erstmals 1995 nach seiner Rückkehr 1994 aus dem Exil nach Russland nach dem Zeugnis seiner Witwe „kaum beachtet“ in der Zeitschrift „Moskwa“ erschienen. Er wurde dann 2007 als Beilage der regierungsnahen Zeitung „Rossijskaja Gazeta“ mit großer Auflage veröffentlicht. Kontroverse Stellungnahmen folgten.

Nun brachte ihn die Zeitschrift „Rodina“ mit Unterstützung der genannten Zeitung „Rossijskaja Gazeta“ als Beilage im Februar mit der Aufforderung zur Diskussion wiederum heraus. Er lese sich heute „als antirevolutionäres Manifest“ wurde festgestellt. Solshenizyn legte darin das Schwergewicht in der Bewertung der Russischen Revolution vom Oktober auf den Februar. Den Hauptgrund der Revolution sah er „im ewigen Duell zwischen der Gesellschaft und der Macht, zwischen der liberal-radikalen Intelligenz und dem Staat“. Die Macht dürfe nicht moralisch zerrüttet und schwach sein, die Intelligenz habe nicht das Recht, die Interessen der nationalen Lebensweise zu ignorieren, das Volk dürfe nicht Gott vergessen, nötig sei eine autoritäre Kirche.

Der Aufsatz sorgte für Furore.

Im überfüllten Historischen Klub „Rodina“ wurde nachfolgend am 16. Februar zum Thema „100 Jahre ohne den Zaren. Droht Russland ein neues Jahr 1917?“ heftig gestritten. Im Fokus der Diskussion standen die oben genannten Auffassungen des Schriftstellers.

Die Witwe des Schriftstellers sah keine Verbindung zwischen Februar und heute. Es gäbe keinen so angesammelten Hass wie damals in der Gesellschaft. Sie sprach sich für den Dialog zwischen Macht und Gesellschaft und eine Aussöhnung aus. Diese sei schwierig. Es dürften die grausamen und schändlichen Seiten der Vergangenheit nicht vergessen werden.

Ein neues Jahr 1917 als Bedrohung Russlands war in dieser Veranstaltung nicht direkt im Blick.³²

Ich sprach über Koordinatenverschiebungen und habe versucht, eine erste, die Hinwendung zur „Russischen Revolution“ als Ganzes, zu verdeutlichen – nun eine zweite:

Zweitens: In der Geschichtsbetrachtung war früher der Bürgerkrieg, verbunden mit ausländischer militärischer Intervention, eine relativ selbständige Etappe in der Geschichte der Sowjetunion. In den letzten Jahren wurde er in die „Große Russische Revolution“ als „Tragödie“ und „Bruderkrieg“ mit seinen Schrecken und Folgen eingebunden. Entsprechend wurde er in die Programme und Geschichtslehrbücher für die Mittelschulen integriert und kommt somit in dieser Konzeption unter die Jugend.

Russische Historiker haben mit den Blick auf ihre Kolleginnen und Kollegen festgestellt, dass es in den Arbeiten vieler heutiger russischer Historiker noch alte Ansichten, verschiedentlich modernisiert und befreit von Lenin-Zitaten, gibt, die auf den Bürgerkrieg als eine relativ eigene Periode der vaterländischen Geschichte von Mai 1918 bis November 1920 blicken als im Ergebnis der Intervention der bewaffnete

³¹ Razmyšlenija nad fevral'skoj revoluciej

³² Siehe zu dieser Problematik um Solshenizyns Schrift: Rodina. Istoričeskij naučno-populjarnyj žurnal, Nr. 2 und 3, 2017.

Kampf zum Hauptmittel der Lösung politischer Fragen wurde. Alternativ zu diesen Ansichten teilen und entwickeln andere die „totalitäre Konzeption, nach der der Bürgerkrieg mit dem Oktober-Umsturz begann und folglich der Bürgerkrieg das direkte Ergebnis des bolschewistischen Strebens nach Alleinherrschaft war, was wiederum die Hauptvoraussetzung und der entscheidende Schritt zur Errichtung des Stalinschen Regimes war. Dementsprechend erfolgt die Schuldzuweisung an Lenin und die Bolschewiki als die Schuldigen an der Tragödie des russischen Volkes. Zumeist aus dieser Sicht wird die erste Periode des Bürgerkrieges von November 1917 bis Februar 1918 angesetzt. Dahinter stehen also politische Haltungen – auch im politischen Bereich.

Blickt man über den russischen Rahmen hinaus, dann lässt sich feststellen, dass diese Konzeption und diese Haltungen auch hier im Lande praktiziert werden.

Der Bürger- und Interventionskrieg brachte Russland kolossale Verluste. Die Volkswirtschaft war von Grund auf zerstört: die Industrieproduktion fiel auf 5 bis 20 Prozent des Standes von 1913, die landwirtschaftliche Produktion auf 50 Prozent. Die Menschenverluste betragen nach unterschiedlichen Angaben zwischen 10 und 12 Millionen; davon starben auf beiden Seiten durch Kampfhandlungen mehr als eine Million, Opfer des weißen und roten Terrors und auch des Banditentums wurden etwa zwei Millionen, durch Verwundung, Hunger, Kälte und Krankheiten kamen fünf bis sieben Millionen um, bis zu zwei Millionen emigrierten. All das macht die heutige die Nie-wieder- Einstellung in Russland hinsichtlich Revolution und Bürgerkrieg begreiflich.

Das wichtigste Ergebnis des Bürgerkrieges war die endgültige Durchsetzung der „bolschewistischen Diktatur“ – ich sage Sowjetmacht – in Russland.

Der entscheidende Grund für den Sieg der Bolschewiki war die Wahl, die die Hauptmasse der russländischen Bauernschaft getroffen hatte. Diese Wahl war erzwungen und nicht endgültig. Sie war nicht zu Gunsten des Sozialismus bolschewistischer Art, sondern gegen die bürgerlich-gutsbesitzerliche und selbstherrschaftlich-bürokratische Ordnung russländischer Art erfolgt. So die Meinung sachkundiger Historiker mit dem Fazit: Sieger im Bürgerkrieg gab es nicht, aber es verlor, mehr als andere, das Volk.

Ein weiteres, ähnliches Fazit: Ungeachtet der Niederlage der Weißen, als Sieger im Bürgerkrieg darf man nicht eine von beiden Seiten benennen – ein gewaltiger Schaden wurde der ganzen russländischen Gesellschaft und den Mitteln ihrer Existenz zugefügt.³³

Nach der zweiten Koordinatenverschiebung will ich noch eine dritte verdeutlichen: die Haltung zum Ersten Weltkrieg

Drittens: In den letzten Jahren vollzog sich ein Wandel in der Betrachtung des Ersten Weltkrieges.

Zu Sowjetzeiten und auch noch danach hatte sich eine beachtliche Historiographie zu diesem „Großen Krieg“, wie er genannt wird, entwickelt.³⁴

Doch der Krieg verlor mehr und mehr seine Bedeutung als eigenständige Erscheinung und verwandelte sich in einen „Katalysator“, in eine „Dienerin der Revolution“. Der globale Konflikt geriet in den „Schatten der Oktoberrevolution“, wurde „unaktuell“.

³³ M. Ju. Mjagkov ... In: 100 let ..., S.150.

³⁴ Siehe zu diesem kursorischen Einblick ausführlicher: B. D. Kozenko: Otečestvennaja istoriografija Pervoj mirovoj vojny. In: Novaja i novejšaja istorija, 2001, Nr. 3, S. 3 – 27; V. N. Vinogradov: Ešče raz o novych podchodach k istorii Pervoj mirovoj vojny. In: Ebenda, 1995, Nr. 5, S. 62 – 74).

Nach dem Zerfall der Sowjetunion und ihrer Ideologie will die russische Geschichtsschreibung aus diesem „Schatten“ heraustreten.

In den letzten Jahren erlangte der Krieg eine relativ selbständige Betrachtung und Aufwertung mit verschiedenen Komponenten.

In die Diskussion gerieten Entstehung, Gründe und Charakter des Krieges als „imperialistischer“ Krieg, seine weltgeschichtlichen Folgen, die Frage seiner Unausweichlichkeit und Alternativen.

Heftig wurden Fragen der Teilnahme des Russischen Imperiums am Krieg und die Rolle der Selbstherrschaft und des Zaren Nikolaus II. diskutiert. Erneut, aber von anderen Positionen, wurden die Probleme der Verbindung und Wechselwirkung von Krieg und Revolution in Russland im Jahre 1917, besonders der Oktoberrevolution, erörtert.

Juri Petrow kam in der schon genannten Diskussion am Runden Tisch unter der Fragestellung „Die Revolution – ein Kind des Ersten Weltkrieges?“ nach noch nicht abgeschlossenen Untersuchungen zu der „These“, dass weder der wirtschaftliche Rückgang noch die wirtschaftlichen Schwierigkeiten Gründe der Revolution in Russland waren. Das Land fand sich in dieser Hinsicht sogar in einer günstigeren Lage als andere Teilnehmer des Krieges.³⁵

Überlebt hat sich die Legende vom Defätismus in den oberen Etagen der Macht, des „Verrats“ der deutschen Zarin und eines Strebens in Palastkreisen nach einem Komplott mit dem Gegner.

Im Umbruch ist die These von der zweitrangigen, untergeordneten Rolle Russlands in der antideutschen Koalition mit der Hervorhebung der gegenseitigen Abhängigkeit der Partner der Entente.

Intensiver wird der Zustand der russischen Armee untersucht, deren materielle Lage sich 1916/17 mit Erfolgsaussichten an der Front besserte.

Doch die harte Wahrheit bleibt, dass in Russland zwei Revolutionen mit dem Auseinanderbrechen der Armee jegliche Hoffnung auf einen militärischen Erfolg begruben.

Über einen „verlorenen Sieg“ ließe sich nachdenken und streiten.

Die Hinwendung zum Ersten Weltkrieg wurde besonders deutlich im Zusammenhang mit dem 100jährigen Jubiläum seines Beginns im August 1914. Am 1. August wurde in Moskau im Siegespark am Poklonnaja-Berg ein Denkmal für die Helden des Ersten Weltkrieges eingeweiht.

Präsident Putin erklärte in seiner Rede, dass die Heldentaten russischer Soldaten „in Vergessenheit geraten“ seien: Der Krieg, „den die ganze Welt den Großen Krieg nennt, war aus der vaterländischen Geschichte getilgt (was nicht stimmt, H. S.) und hieß einfach imperialistischer Krieg“. Putin erklärte Russlands Ausscheiden aus dem Krieg so: „... der Sieg wurde dem Land gestohlen. Gestohlen von denen, die zur Niederlage ihres Vaterlandes, ihrer Armee aufgerufen hatten, die Zwietracht innerhalb Russlands gesät und die nationalen Interessen verraten hatten“.

Das war unausgesprochen, aber deutlich gegen Lenin und die Bolschewiki/Kommunisten gerichtet.

Schon im Juni 2012 hatte der Präsident im Föderationsrat auf die angebliche Verantwortung der Bolschewiki für die Niederlage im Krieg gegen die Mittelmächte hingewiesen: „Unser Land hat diesen Krieg gegenüber dem Verlierer verloren. Eine einmalige Situation in der Geschichte der Menschheit. Wir haben im Grunde genommen gegen Deutschland, das den Krieg verloren hat, verloren, wir haben vor

³⁵ Siehe 100 let ..., S.45.

ihm kapitulierte, und nach einiger Zeit hat Deutschland selbst vor der Entente kapitulierte. Das ist das Ergebnis des Verrats der damaligen Regierung“.³⁶

Das sind Geschichtsverirrungen des Präsidenten – gewollt nach seinem Geschichtsverständnis oder Geschichtsberatern nachgeredet!?

Ähnlich angelegt sind die Geschichtsbetrachtungen Natalija Narotschnizkajas, einer bekannten Historikerin, Nationalpatriotin, wie ich meine.³⁷

Die Aktualisierung der Geschichte durchzieht ihre Publikationen. Die einflussreiche Historikerin setzt sich für eine würdevolle Darstellung der Gesamtgeschichte Russlands ein und wendet sich national-patriotisch sehr pathetisch und polemisch gegen die westliche antirussische, russophobe Politik und entsprechende Geschichtsschreibung. Ihr zur Seite stellt sie die antinationale Haltung der westlich orientierten Liberalen („russischen Europäer“) im heutigen Russland sowie auch der Bolschewiki um Lenin, Trotzki, Bucharin und andere – Stalin ausgenommen. Aufschlussreich sind dabei Ausführungen über die Revolution 1917, Lenin, Stalin und den „Stalinismus“. Hier spiegeln sich Denkrichtungen in der russischen Intelligenz und Herrschaftsschicht.

Für Narotschnizkaja sind, hier thesenhaft gesagt, die „Bolschewiken“ der ersten Generation um Lenin jene „orthodoxen Marxisten“, die in Genfer Kaffees die Weltrevolution planten, die davon sprachen, dass „das Proletariat kein Vaterland außer dem Sozialismus habe“, die voller „Hass auf das historische Russland“ waren, die für die Destabilisierung Russlands durch ihre revolutionäre Tätigkeit von deutscher Seite „kolossale Mittel“ erhielten, womit diese sich die Revolution „erkaufte“, die den Brester Frieden vom 18. April 1918 zum Gefallen ihrer Sponsoren in Berlin und Wien und zum Erhalt der Revolution unterschrieben und damit „Verrat“ an Russland begingen.

Für Narotschnizkaja erbrachten die Russen auf dem Altar des Kommunismus die größten Opfer.³⁸

In die genannten Koordinatenverschiebungen sind verschiedene Strömungen in der Geschichtsbetrachtung, die generell in der russischen Gesellschaft existieren, mit unterschiedlicher Repräsentanz und Verankerung in Parteien eingebunden – die monarchistisch-klerikale, kommunistische, liberale, national-patriotische und weitere.

Die monarchistische Strömung ist in der Historiographie zum Ersten Weltkrieg deutlich – auch mit patriotischer Sicht.

Ich verweise auf die Bewertung des letzten Zaren Nikolaus II. und seiner Außenpolitik. Sein Biograph Petr Multatuli (mit sechs Buchtiteln) und dessen Arbeitgeber, das „Russische Institut für Strategische Studien“ in Moskau, Direktor Generalleutnant L. P. Reschetnikow, sehen ihn im Gegensatz zu früherer liberaler und sowjetischer Darstellung als klugen, christlichen, friedfertigen Herrscher, der in seiner Außenpolitik vor und im Krieg keine imperialistischen Ziele verfolgte.

³⁶ Alles zitiert nach Kolonickij ..., S. 166.

³⁷ 2007 erschien in Moskau das Buch „Die großen Kriege des XX. Jahrhunderts. Wofür und mit wem kämpften wir“. 2009 folgte ein Sammelband „Die Partitur des Zweiten Weltkrieges. Wer und wann begann den Krieg?“ Und 2010 erschien der Dokumentenband mit Dokumenten und Fotomaterialien aus dem Persönlichen Archiv J. W. Stalins „Jalta – 1945. Der Entwurf einer neuen Welt“ in der Serie „Aktuelle Geschichte“ des Moskauer Verlages „Wetsche“ („Veče“).

Autorin bzw. verantwortliche Redakteurin der Bände ist Natalija Narotschnizkaja (Natalija Naročnickaja), Doktor der Geschichtswissenschaften, 2007 Abgeordnete der Staatsduma (Fraktion „Gerechtes Russland“), Präsidentin der Stiftung Historische Perspektive, 1982 – 1989 im Sekretariat der UNO in New York tätig.

³⁸ Wiedergabe nach dem genannten Buch „Die großen Kriege des XX. Jahrhunderts ...“, S. 10, 7, 14, 39 f., 108 f., 189.

Wichtig sei es, einen Charakterzug des Zaren hervorzuheben, den keiner seiner Partner in der internationalen Arena besaß: die hohe Sittlichkeit und Moral beim Herangehen auch an die kompliziertesten internationalen Situationen. Das war die Position des rechtgläubigen orthodoxen Christen, die Nikolaus II. bis zur letzten Minute seines Lebens einnahm. Seit er den Thron bestieg, habe sich Nikolaus II. um eine Politik des Friedens bemüht. Daran habe die Sowjetunion faktisch angeknüpft und auch das heutige Russland könne darauf bauen.³⁹

Die Denkrichtung dieses Autors und seines Chefs ist deutlich, Nikolaus II. für eine patriotische vaterländische Geschichte aufzuwerten.

Russische Historiker haben darauf hingewiesen, dass es **keine Grundlage** für eine Friedensliebe des zaristischen Russlands und selbst Nikolaus II., für eine Rechtfertigung der Selbstherrschaft und eine Idealisierung des Zarismus gibt. Dem steht die Heiligsprechung der Zarenfamilie durch die Russisch-Orthodoxe Kirche am 20. August 2000 entgegen. Dem wiederum steht entgegen, dass das Oberste Gericht der Russischen Föderation 2007 eine Rehabilitierung Nikolaus II. als Opfer des staatlichen Terrors ablehnte.

Die monarchistisch-klerikale Strömung trat jüngst im medienwirksamen Streit um den Film „Matilda“, eine Liebesgeschichte des jungen Zaren Nikolaus II. mit der Ballerina Matilda Kschessinskaja, die schon im März 1917 öffentlich wurde, hervor: der Film beleidige eine „heilige Familie“. (Man kann ihn jetzt in deutschen Kinos ansehen.)

Diese Strömung hat wenig Rückhalt in der Bevölkerung. Nur drei Prozent der Befragten sprachen sich im November 2016 für eine Monarchie, wie es sie vor 1917 in Russland gab, aus.

Doch Monarchie-Geschichten als „Bett-Geschichten“ finden ihre ungläubigen und auch gläubigen Abnehmer.

Die wirkungsmächtigste Strömung ist die **national-patriotische** mit starker Verwurzelung in den Parteien „Geeintes Russland“ und „Gerechtes Russland“. Ich verweise auf die schon genannten Ausführungen von Narotschnikaja und Putin als Ausdruck dieser starken national-patriotischen Strömung, die viele Schattierungen bis hin zum offenen Nationalismus hat. Das Eintreten für einen eigenständigen starken Staat und die Größe Russlands führt in der Geschichtsbetrachtung zur Russischen Revolution und deren Folgen, der Sowjetunion, zu negativen Bewertungen der Rolle der Bolschewiki als „Landesverräter“ und der Hervorhebung staatstragender Persönlichkeiten, wie Stalin.

Hier ergeben sich „Schnittmengen“ mit der **kommunistischen Strömung**, auf deren Aktivitäten ich schon verwiesen habe.

Die **liberale Strömung** ist besonders in der Intelligenz zuhause. Sie setzt auf „westliche, europäische“ Werte. Sie wendet sich besonders der Februarrevolution und ihren Möglichkeiten bürgerlich-demokratischer Entwicklung zu. Ich habe darüber schon mit besonderem Bezug auf Solshenizyn gesprochen.

Hinsichtlich der Behandlung bestimmter Themen in der Geschichtsbetrachtung stehen im Blickpunkt der medialen Öffentlichkeit als „Schuldige“ an der „russischen Tragödie“ Freimaurer, Juden und Agenten ausländischer Mächte.

Immer wieder ist dabei im Pro und Kontra vom „**deutschen Geld**“, mit dem die Revolution „erkauft“ worden sei, die Rede. „Wer bezahlte Lenin?“ - so lautete der Titel eines Dokumentarfilms 2007.

³⁹ Siehe P. V. Mul'tatuli: Vnešnjaia politika Imperatora Nikolaja II (1894 – 1917. Moskau 2013.

2006 erschien in dritter Ausgabe das Buch des bekannten russischen Historikers Witali Iwanowitsch Starzew (1931 - 2000): Das deutsche Geld in der russischen Revolution...⁴⁰

Bei diesem sehr sachkundigen Historiker findet sich auf die zumeist zurückgewiesene Anschuldigung vom deutschen Geld in der russischen Revolution, die von westlicher, deutscher Seite stark propagiert wird, eine differenzierte Sicht: Bis zur Februarrevolution haben die Bolschewiki höchstwahrscheinlich keinerlei Geld weder in Russland noch in Schweden von den Deutschen erhalten. Wahrscheinlicher ist für die Zeit von März bis Oktober 1917 der Erhalt bestimmter Summen – Mitfinanzierung der „Prawda“; in Schweden 40000 Dollar, die nicht nach Russland gelangten.

Seit dem 8. November 1917 begannen deutsche Regierungskreise, wie deutsche Archivdokumente belegen,⁴¹ der bolschewistischen Partei, die schon die Macht in Petrograd erobert hatte, finanzielle Unterstützung zu erweisen. Diese wurde ihnen bis Oktober 1918 gegeben und betrug nach indirekten Angaben (Erklärungen einzelner Führer der deutschen Sozialdemokraten im Jahre 1919) bis zu 50 – 60 Millionen Goldmark. Folglich, beide Revolutionen 1917 wurden nicht „mit deutschem Geld“, sondern von unseren russischen Menschen unter russischer Führung selbst gemacht. Aber die bolschewistische Regierung hätte sich schwerlich an der Macht halten können, wenn sie nicht im Verlauf fast eines Jahres den beständigen Zustrom unkontrollierter Valutazugänge zu ihrer Verfügung gehabt hätte.⁴² Soweit Starzew. Ich bin der Auffassung, sie hätte sich letztlich auch ohne diese Zuwendungen an der Macht halten können. Diesen Zuwendungen ist nach meiner Kenntnis bisher kaum nachgeforscht worden.

Finanzielle Unterstützung wurde auch antibolschewistischen Gruppierungen zuteil. Der nachfolgende Bürger- und Interventionskrieg wäre ohne die finanzielle, materielle und militärische Hilfe ausländischer Mächte für diese Gruppierungen **weitaus weniger** blutiger, zerstörerischer und langwierig gewesen.

Nationalpatriotische Kräfte in Russland nehmen die Anschuldigungen vom „deutschen Gold/Geld“ auf, um die Bolschewiki und Lenin als „Vaterlandsverräter“ zu diskreditieren. Der Streit geht weiter.⁴³

Große Aufmerksamkeit wurde der Thematik „Juden in der Revolution und im Bürgerkrieg“ zuteil. Sie ist dem größeren Thema „Juden in der Geschichte Russlands“ zugeordnet, zu dem in den letzten Jahren eine beachtliche Zahl von Veröffentlichungen erschien, darunter das umstrittene, auch ins Deutsche übertragene Werk von Alexander Solshenizyn „Zweihundert Jahre zusammen“.

Besonders Oleg Budnizki, leitender Mitarbeiter des Instituts für Russische Geschichte der Akademie, widmete sich ihr. 2006 legte er eine fundamentale Monographie „Die Juden Russlands zwischen Roten und Weißen (1917 - 1920)“ vor.⁴⁴ Sie entzieht Verleumdungen von einer „jüdisch-bolschewistischen Verschwörung und Revolution“ den Boden, zeichnet ein beeindruckendes und

⁴⁰ V. I. Starzew: Nemeckie den'gi i russkaja revoljucija. Nenapisannyj roman Ferdinanda Occendovskogo. 3-e izd. CPb., 2006, 288 S. (W. I. Starzew: Das deutsche Geld in der russischen Revolution. Der ungeschriebene Roman Ferdinands Ossendowskis. 3. Ausgabe, St Petersburg 2006), Aufl. 1000 Expl.. Die 1. Aufl. erschien nach Studien in den USA 1996.)

⁴¹ Siehe dazu Gerhard Schiesser/ Jochen Traupmann: Russisch Roulette. Das deutsche Geld und die Oktoberrevolution. Berlin 1998.

⁴² Siehe Starzew, S. 10 f.

⁴³ Jurij Emel'janov: „Nemeckoe zoloto“ v russkoj revoljucii. K istorii izucenija. In: Sbobodnaja mysl', 2011, Nr. 10, S. 139 ff.; Andrej Kolganov: Mif o „nemeckom zolote“. In: Ebenda, 2011, Nr. 12, S. 77 ff.

⁴⁴ O. V. Budnickij: Rossijskie evrei meždu krasnymi i belymi (1917 – 1920. Moskau 2006.

erschütterndes Bild von der Lage und Stellung der Juden sowohl bei den „Roten“ und „Weißen“ und zwischen diesen.

Er konstatiert sachlich wenig oder nicht bekannte Tatsachen und Zusammenhänge, von denen ich einige thesenartig zusammengefasst habe.

(Ich kann diese hier aus Zeitgründen zunächst nicht darlegen, seien aber eingefügt:

Die Juden spielten eine bemerkenswerte, aber keine entscheidende Rolle in der russischen Revolution.

Die Februarrevolution und die Abschaffung aller Einschränkungen, denen die Juden früher ausgesetzt waren, durch die Provisorische Regierung wurden vom russischen Judentum begeistert begrüßt.

Die Juden unterlagen keinen Verfolgungen von Seiten der Sowjetmacht unter dem Aspekt nationaler Kennzeichen. Die Führung der Bolschewiki war sich antisemitischer Stimmungen in der Bevölkerung, einschließlich der Arbeiter, Soldaten und Bauern, bewusst und trat ihnen entgegen. Es gab Exzesse, aber diese erfolgten nicht entsprechend, sondern entgegen der Generallinie, und wurden geahndet.

Der Anteil von Juden in Führungspositionen der Bolschewiki war beträchtlich, aber nicht ungewöhnlich im Vergleich zu anderen Parteien. Unter den 159 Emigranten, die in „plombierten Waggons“ über Deutschland nach Russland zurückkehrten, waren 99 Juden. In der ersten Gruppe von 29 Personen, die zusammen mit Lenin zurückkam, waren es 17. Doch die Masse der russischen Juden gehörte durchaus nicht zu den Kampfgefährten Lenins.

Der Zustrom von Juden in den sowjetischen Dienst muss nicht verwundern. Er ergab sich aus der Sachlage, dass viele jüdische Flüchtlinge aus den Kriegsgebieten in die Hauptstädte gekommen waren. Sie hatten oft keine Arbeit und nahmen die vakanten Arbeitsplätze in den Verwaltungen ein. Dabei ergab sich ein jeweils unterschiedlicher, auch zeitweise hoher Anteil jüdischer Mitarbeiter. In der Partei der Bolschewiki betrug ihr Anteil Anfang 1917 4,3 Prozent und 1921 dann 2,5 Prozent. Der Anteil der Juden in der Tscheka, der Gesamtrussischen Außerordentlichen Kommission zum Kampf gegen Konterrevolution und Sabotage, dem Repressivorgan der Sowjetmacht, entsprach dem in anderen Einrichtungen des Sowjet-, Partei- und Militärapparates. Deshalb hat es keinen Sinn, nach besonderen Motiven zu suchen, die Juden veranlassten, in den Dienst der Tscheka zu treten.

Groß war der Schrecken antijüdischer Pogrome, die in der Geschichte Russlands hinsichtlich der Opfer und der Grausamkeiten ohne Beispiel sind und besonders in der Ukraine häufig waren. Die Angaben differieren zwischen 50000 und 200000 Toten. Es differieren auch die Meinungen über die Schuldigen an diesen Pogromen. Sie sind zweifellos nicht allein „den Russen“, den roten und den weißen, zuzuschreiben, finden sich aber ohne Zweifel in den Reihen der Weißen konzentriert.

Auch auf das Konto der Roten Armee kommen nicht wenige Pogrome. Jedoch die Sowjetmacht, im Unterschied zur Führung der Weißen, wollte Pogrome wirklich unterbinden, und sie beabsichtigte nicht, Antisemitismus als ideelles Banner zu nutzen, ihr reichten die für die Massen anziehenden Losungen, über die die Weißen nicht verfügten. Die Bolschewiki zeigten, dass sie selbst nicht vor Massenerschießungen von Pogrombeteiligten zurückschreckten, wenn das erforderlich war. So wurden allein in der Ersten Reiterarmee bis zu 400 erschossen.

Die Mehrheit der Juden hatte keine besonderen Gründe, die Bolschewiki zu lieben, die die Grundlagen ihrer wirtschaftlichen Existenz zerstörten, Handel und Unternehmertum zum Verbrechen erklärten und „religiöse Vorurteile“ beseitigen wollten. Jedoch die Wahl zwischen Roten und Weißen verwandelte sich für die

Juden immer mehr zu einer Wahl zwischen Leben und Tod. Es ist nicht verwunderlich, dass sie das erste vorzogen.

Die Erfahrungen des Bürgerkrieges demonstrierten der Mehrheit der jüdischen Bevölkerung des Landes, dass sie sich nur unter der Sowjetmacht unter der Sowjetmacht fühlen kann. Mehr noch - unter der Sowjetmacht eröffneten sich für die Juden bis zu dieser Zeit unbekannte Möglichkeiten der Bildung, der politischen und beruflichen Karriere. Doch dafür mussten sie zahlen - zahlen mit der Aufgabe der Religion, der Sprache, der Kultur, mit einem Wort, mit der Aufgabe der nationalen Identität, d.h. mit allem, was die Juden im Verlaufe von Jahrtausenden, einschließlich von anderthalb Jahrhunderten Aufenthalts im Russischen Imperium, bewahrt hatten.)

Eine weitere umstrittene Thematik betrifft die Konstituierende/die Verfassungsgebende Versammlung und ihre gewaltsame Auflösung am 6. (18.) Januar 1918.⁴⁵

Sie war nach der Februarrevolution sofort im Gespräch, alle Parteien wollten sie zunächst um sich mit ihr „Legitimität“ zu verschaffen.

Sie sollte aus allgemeinen demokratischen Wahlen hervorgehen und dem Land eine Verfassung mit Festlegungen zur politischen und gesellschaftlichen Ordnung bringen.

Die Wahlen fanden nach vielen Verzögerungen schließlich zumeist im November nach der Machteroberung der Bolschewiki statt. Sie brachten den Sozialrevolutionären als Repräsentanten vor allem der Bauern mit 55 Prozent der Stimmen den Sieg. Die Bolschewiki erhielten etwa 22,5 Prozent.

Am 5./6. (18./19.) trat die Konstituierende Versammlung in Petrograd zusammen.

Die Bolschewiki legten eine Resolution zur Anerkennung der Sowjetmacht vor. Das lehnte die Mehrheit der Deputierten ab. Daraufhin verließen die Bolschewiki und linke Sozialrevolutionäre die Versammlung. Diese tagte weiter. Am frühen Morgen wurde die Tagung von der Wache, die sich „ermüdet“ gab, auf Weisung des Zentralexekutivkomitees der Sowjets geschlossen.

Lenin und die Bolschewiki sahen sich in ihrer Haltung durch die Errichtung der Sowjetmacht der Arbeiter und Bauern legitimiert, ihre Gegner durch das Votum der Wähler. In dieser Konstellation wird bis heute gestritten.

Es wird auch der Frage nachgegangen, ob die antikapitalistischen „Sozialisten“, zu denen die radikalen Bolschewiki, die gemäßigten Menschewiki und die in rechte und linke gespaltenen Sozialrevolutionäre gehörten, etwa 85 Prozent der Abgeordneten, nicht ihre Meinungsverschiedenheiten überwinden und eine Einheitsregierung hätten bilden können. Dem werden kaum Chancen eingeräumt. Dies wird deutlich, wenn man sich das Stenogramm der Konstituierenden Versammlung zur Hand nimmt, in dem sich die offene Feindseligkeit der Akteure widerspiegelt.⁴⁶

Mit der „Auseinanderjagung der Konstituante“ beschränkten die Bolschewiki unter der kompromisslosen Führung den Weg der Alleinherrschaft einer Partei, der in den Bürgerkrieg und schließlich in den Stalinismus führte. So eine gängige Meinung in der Geschichtsbetrachtung, die ich nicht teile.

Geschichtsbetrachtung kommt ohne die Rolle der Persönlichkeit in der Revolution nicht aus, wenn ich an Lenin, Trotzki, Stalin, Kerenski und andere denke.

⁴⁵Siehe L. G. Protasov: Ljudi Ucreditel'nogo sobranija: portret v inter'ere epochi. Moskau 2008.

⁴⁶ Ucreditel'noe sobranie Rossija 1918. Stenogramma i drugie dokumentx. Moskva 1991.

Das wäre eine Vormittag füllende Thematik. Also muss ich mit wenigen Anmerkungen als Anregungen für weitere Betrachtungen auskommen.

Zu Lenin:

Lenin steht natürlich im Blickpunkt aller Revolutionsbetrachtungen. Immer wieder wenden sich ihm Autoren mit Publikationen zu, darunter auch oft im Ausland. Und trotzdem will der linke Historiker Wladlen Loginow mit seiner Sicht den "unbekannten Lenin" bekannt machen.⁴⁷

„Die meisten Historiker sind sich darüber einig, dass die Oktoberrevolution ohne Lenin wahrscheinlich nie stattgefunden hätte“, so eine Verallgemeinerung durch den Stalin-Biographen Oleg Chlewnuk.⁴⁸

Zu Trotzki:

„Vor der Revolution hatten er und Lenin sich oft in den Haaren gelegen, und einander heftig angegriffen, fühlten sich aber trotz aller Gegensätze auch miteinander verbunden. Beide waren von der Idee einer sozialistischen Revolution besessen und glaubten leidenschaftlich an ihre baldige Verwirklichung. Beide waren entschlossen und furchtlos. ... Als er 1917 in Petrograd eintraf, begriff er sofort, dass er und Lenin natürliche Verbündete waren ... und schloss sich den Bolschewiki an. Lenin erkannte ihn als einen Partner, der bereit war, mit Wort und Tat einen unerbittlichen Kampf um die Macht zu führen. So stand Trotzki schon bald im Zentrum der Ereignisse.“⁴⁹ So Chlewnuk.

Zu Stalin:

Nach Stalins Machtübernahme erklärte die offizielle Sowjetpropaganda Lenin und Stalin zu gemeinsamen Führern der Revolution. Seine politischen Gegner, insbesondere Trotzki, behaupteten dagegen, er habe eine unbedeutende Rolle gespielt. Die Wahrheit liegt irgendwo zwischen diesen beiden ausgesprochen politisch motivierten Aussagen.

Stalin war kein Führer der Revolution, aber als altgedienter Bolschewik, Mitglied des Zentralkomitees der Partei und Herausgeber ihrer wichtigsten Zeitung spielte er eine enorme Rolle. Sein Entschluss, Lenin zu folgen, hatte seinen Platz in der Revolution bestimmt.⁵⁰ So Chlewnuk.

Die Archivarin Peregudowa ist den wiederkehrenden Behauptungen nachgegangen, Stalin sei Agent der Ochrana, der berüchtigten zaristischen Geheimpolizei, gewesen. Sie kommt nach Prüfung der vorhandenen Dokumente zu der Feststellung, dass dies nicht der Fall war.⁵¹

Zu Kerenski:

Dieser wird als zentrale, schillernde, eitle Figur der Februar-Demokratie herausgestellt. Er selbst kommt mit seinen Erinnerungen und Tagebüchern zu Wort. Zwei Biographien sind ihm in letzter Zeit gewidmet.⁵² Zu Sowjetzeiten geriet sein Bild

⁴⁷ Wladlen G. Loginov. Neisvestny Lenin. Moskau 2010.

⁴⁸ Oleg Chlewnuk: Stalin Eine Biographie. München 2015, S. 96.

⁴⁹ Ebenda, S. 97.

⁵⁰ Ebenda, S. 98/99.

⁵¹ Z. I. Peregudova: Političeskij sysk Possii (1880 – 1917). Moskau 2013, S. 282.

⁵² Wladimir Fedjuk: Kerenskij. Moskau 2009; S. V. Tjutjukin: Aleksandr Kerenskij. Stranicy političeskij biografii (1905 – 1917 gg.). Moskau 2012;

zur Karikatur. Jetzt weicht dieses einer objektiveren Betrachtungsweise seiner Person.

Manfred Hildermeier beschreibt „Lenin, Trotzki & Co“ als die „Köpfe der Revolution“. Er erfasst Lenin als „Mann mit dem eisernen Willen zur Macht“, „ohne ihn waren die Bolschewiki kopflos“; er sieht Trotzki als „brillanten Redner und Theoretiker an Lenins Seite“; Sinowjew als „Agitator mit der Bereitschaft zum Kompromiss“, Kamenew als „Verfechter einer langfristigen Strategie“ und Stalin als „wichtigen Funktionär, aber noch im Hintergrund“.⁵³ Dem kann man zustimmen. Die Divergenzen beginnen, wenn man sich den Ausführungen zu diesen Leitworten zuwendet.

Hilfreich für unser Thema können auch die Ergebnisse von Meinungsumfragen sein, wie sie das Moskauer Lewada-Zentrum regelmäßig durchführt und dann in Jahrbüchern zusammengefasst werden. Beispiele:

Auf die Frage, welchen Staatstyp man für Russland zukünftig sehen wolle, sprachen sich von den Befragten im November 2016 nur drei Prozent für ein Imperium, eine Monarchie, wie es sie vor 1917 in Russland gab, aus. Elf Prozent waren für einen sozialistischen Staat mit kommunistischer Ideologie, 33 Prozent für einen Staat mit Marktwirtschaft, demokratischer Struktur, Beachtung der Menschenrechte, gleichartig den Ländern des Westens, aber mit eigener Ordnung. 33 Prozent war es egal, welchen Staatstyp es in Russland geben wird, wichtig sei nur, wie gut ich und meine Familie leben werden.

Auf die Frage, welchen Tag man feiern wolle, nannten rund 20 Prozent der Befragten den Tag der Volkseinheit am 4. November und 14 Prozent den Tag der Oktoberrevolution am 7. November. 58 Prozent wollten weder den einen noch den anderen Tag feiern. 12 Prozent wussten nichts zu antworten.⁵⁴

Schließlich will und muss ich noch sagen: Russische Revolution ist nicht nur eine Angelegenheit des **russischen Volkes, der Russen**. Sie war eine **Revolution in Russland, einem Vielvölkerimperium** mit 166 Millionen Einwohnern 1913, von denen **mehr als die Hälfte Nichtrussen** waren. Das heißt, sie ist mehr oder minder eine Angelegenheit der Völker, die damals in diesem Imperium lebten, das heißt, des russischen, ukrainischen, belorussischen, litauischen, tatarischen, georgischen Volkes – die Reihe ließe sich fortsetzen – mit heute sehr unterschiedlicher, zumeist antisowjetischer/antirussischer Geschichtsbetrachtung. Dem wird zu wenig Beachtung zuteil.

Werte Kolleginnen, Kollegen und Freunde!

Gegen Ende meiner Ausführungen will ich meine Ausgangsthese, mein Leitmotiv in Erinnerung bringen: Die „Große Russische Revolution“ vor 100 Jahren – temporäre Rückbesinnung in Russland im Zeichen nationaler Aussöhnung zur Konsolidierung der Gesellschaft.

⁵³ Manfred Hildermeier: Lenin, Trotzki & Co Die Köpfe der Revolution. In: 1917 Revolutionäres Russland. Herausgegeben in Zusammenarbeit mit DAMALS – Das Magazin für Geschichte. Darmstadt 2016, S. 51 ff. Derselbe: Russische Revolution. Frankfurt am Main 2004, S.103 ff.

⁵⁴ Obščestvennoe mnenie 2016. Ežegodnik. Moskau 2017. Analitičeskij centr Jurija Levady (Levada-Centr). S. 33, Tab. 3.22, S. 270, Tab. 30.16.

Gegen Ende des Jubiläumsjahres lässt sich feststellen: Russland hat sich wieder dem wichtigsten Ereignis seiner Geschichte im XX. Jahrhundert zugewandt und um neue Erkenntnisse, Erfahrungen und gesellschaftliche Aussöhnung gerungen – ohne immer Übereinstimmung zu erreichen.

Laut Umfrage des Lewada-Zentrums vom März dieses Jahres sehen 48 Prozent der Befragten die Oktoberrevolution eher und sehr positiv und 31 eher und äußerst negativ, 21 konnten oder wollten sich dazu nicht äußern.

Immer wieder wurde die Frage heftig diskutiert: Droht Russland ein neues Jahr 1917? Die genannte Umfrage offeriert auch eine Antwort: 59 Prozent der Befragten waren der Meinung, dass sich Ereignisse, ähnlich denen von 1917, im heutigen Russland eher und definitiv **nicht** wiederholen können; 28 waren gegensätzlicher Meinung.

In der Diskussion wurde verdeutlicht, dass ein Vergleich nicht korrekt ist, denn 1917 befand sich das Land im Krieg und in einer tiefen umfassenden politischen, ökonomischen und sozialen Krise, mit der heutige Schwierigkeiten und Probleme Russlands nicht vergleichbar sind.

Das führt zu der Frage, in welcher Zeit die Bürger des Landes leben möchten: Vier Prozent nannten Russland vor 1917, 28 die Breshnew-Zeit und 33 heute, unter Präsident Putin.⁵⁵

Dieser Lebenswunsch vieler kann sich mehren, wenn die russische Führung den negativen Erfahrungswert der Russischen Revolution positiv aufnimmt, nämlich: mit einer klugen, realistischen Politik rechtzeitig auf die Bedürfnisse des Volkes zu reagieren und Konflikte in der Gesellschaft auf friedlichem Weg zu lösen.

Russland braucht dann keine neue Revolution!

Vieles von dem, was bei der Betrachtung der Russischen Revolution im heutigen Russland zutage tritt, wird Zustimmung, Manches Erstaunen, Bedenken und auch Ablehnung hervorrufen.

Die Russische Revolution, insbesondere die Oktoberrevolution, mit ihren Folgen und Wirkungen hat das Leben mehrerer Generationen in Russland geprägt und somit bis heute auch unterschiedliche Wertungen aus unterschiedlicher Perspektive erfahren.

Dafür sollte man Verständnis haben.

Vor einigen Tagen las ich das wieder erschienene Buch von Heiko Haumann, emeritierter Professor für Osteuropäische Geschichte an der Universität Basel/Schweiz, und Mitarbeitern „Die Russische Revolution 1917“.

Angesichts der aktuellen, oft polemisch zugespitzten Diskussion um die Bedeutung und Bewertung der Russischen Revolution und ihrer Folgen ist das sachliche, abwägende, um Verständnis bemühte Herangehen Haumanns und seiner Mitarbeiter sehr beachtenswert. So verwenden sie ohne Vorbehalt den Begriff „Oktoberrevolution“ und Haumann konstatiert: „Von einer geheimen Verschwörung oder Putsch kann ... nicht die Rede sein“.

Er wendet sich dagegen, „die Russische Revolution in den ‚Schubladen‘ unseres Gedächtnisses als einen **Irrweg der Geschichte** abzulegen“.

Er schreibt: „Die Erinnerung an die Russische Revolution schwankt zwischen den **Schrecknissen**, die auf sie folgten, und den **Sehnsüchten**, die in ihr zum Ausdruck kamen und die immer noch nachwirken.“

Die Beschäftigung mit den **Schrecknissen** zeigt Mechanismen auf, wie revolutionäre Ziele und Ideale, die sich mit den Bedürfnissen des überwiegenden Teils der

⁵⁵ Ebenda.

Bevölkerung decken, in eine Politik von Gewalt und Unterdrückung umschlagen können.

Die Auseinandersetzung mit den **Sehnsüchten** gibt Aufschluss über Vorstellungen einer besseren, einer gerechten Welt, die **nichts von ihrer Aktualität** verloren haben, und über Menschen, die sich dafür einsetzen. ... Die Ideen, die sich in der Revolution äußerten, verbreiteten sich über die ganze Welt. So wie die Französische Revolution trotz aller negativen Auswirkungen für uns heute noch ein Anknüpfungspunkt für das Streben nach Freiheit und Menschenrechten ist, wird die Russische Revolution als ein Bestandteil dieses Strebens nach einer besseren Welt lebendig bleiben.

Wie wir die Revolution bewerten, in welcher Weise sie in unser Erfahrungsgedächtnis eingeht und somit unser Handeln beeinflusst, kann sich immer wieder ändern.

Diesen Prozess können wir aktiv mitgestalten, im Rahmen dessen, was uns bewegt und auf uns einwirkt, im Rahmen unserer Lebenswelten⁵⁶.

Das sind bemerkenswerte Gedanken und Feststellungen, denen viele zustimmen können. Ich kann sie nicht besser ausdrücken.

Ich suche und bestimme immer wieder mein Selbstverständnis zu dieser Revolution. Dabei halte ich an meiner Grundposition fest: Diese Revolution war ein welthistorisches Ereignis, das in seiner Bedeutung für immer im Menschheitsgedächtnis bewahrt wird – auch in meinem!

Anmerkung: Der Vortrag wurde in jeweils modifizierter Form im Verband für Internationale Politik und Völkerrecht, Berlin, am 11. Oktober, in der Leibniz-Sozietät Berlin am 9. November, bei den „Berliner Freunden der Völker Russlands“ am 15. November und in der Rosa-Luxemburg-Stiftung Mecklenburg-Vorpommern, Arbeitsgruppe Greifswald, am 23. November 2017 gehalten. Er wurde nachträglich mit Fußnoten ausgestattet.

⁵⁶ Heiko Haumann (Hg.): Die Russische Revolution 1917. Köln Weimar Wien 2007, S. 154 ff.